

ECHTE ONTOLOGISCHE ALTERNATIVEN

Olaf L. MÜLLER
Humboldt-Universität zu Berlin

Summary

Quine's early arguments in favor of "Ontological Relativity" depend on wild but interesting alternatives to standard ontology, most apparent when viewing his unusual idea of *undetached object parts*. In Quine's later philosophy, by contrast, he invokes trivial proxy functions and simple permutations to standard ontology, and in so doing paves the way for his claim of "Inscrutability of Reference". Nevertheless, Quine's more recent alternatives to standard ontology have thus far remained uninteresting for ontological questions, as his later arguments fail to offer any real alternative to our standard identity relation. For this reason, I have chosen to return to Quine's original idea of "Ontological Relativity" and put it to the test. In my investigation, development and subsequent defense of Quine's original presentation, I attempt to show that it is in fact possible to read Quine's ontology of *undetached object parts* into a large sphere of our language.

§1. Eine der philosophischen Einsichten Quines, die weit über seinen Tod ins neue Jahrtausend fortwirken wird, trägt den geheimnisvollen Namen „Ontologische Relativität“. Laut Quine steht nicht absolut fest, auf welche ontologischen Existenzannahmen wir uns mit unseren Theorien über die Welt verpflichten. Ich möchte im vorliegenden Aufsatz zunächst erklären, was sich hinter dieser Einsicht genau verbirgt und wie sie mit anderen zentralen Thesen aus Quines Philosophie zusammenhängt (Abschnitt I). Im Hauptteil dieses Aufsatzes (in Abschnitt II) möchte ich eine echte ontologische Alternative zu unserer Standard-Ontologie konkret vorführen: Sie geht auf eine Idee Quines aus den Sechziger Jahren zurück, ist aber bislang von niemandem mit der wünschenswerten Ausführlichkeit ausgearbeitet worden. Erst durch die detaillierte Arbeit an hinreichend vielen Beispielen wird die Kühnheit der These Quines zutage treten; zudem verleihen die durchzubuchstabierenden Beispiele—so meine ich—Quines These zusätzliche

Plausibilität. Im letzten Teil meiner Überlegungen (in Abschnitt III) möchte ich einen weniger aufwendigen Weg in die ontologische Relativität darstellen und zurückweisen. Diesen Weg hat der späte Quine bevorzugt, mit der meiner Ansicht nach unglücklichen Folge, daß seine Relativitätsthese trivialer wirken mußte, als sie ist. Ich möchte dieser These ihren ursprünglichen Biß zurückgeben—ich plädiere für eine Form von ontologischer Relativität, die uns irritieren sollte.

I. *Quines Relativitätsthese und ihr Platz in Quines Philosophie*

§2. Wenn wir Meinungen über die Welt austauschen, indem wir Sätze oder Theorien (logisch strukturierte Mengen von Sätzen) formulieren, so nehmen wir gemeinhin an, es stehe fest, von welchen Objekten unsere Meinungen, Sätze und Theorien handeln; wir nehmen an, daß die *Ontologie* unserer Meinungen, Sätze und Theorien eindeutig bestimmt ist. Diese Annahme ist falsch, sagt Quines These von der ontologischen Relativität (Quine [OR]). Welche Entitäten es unseren Meinungen, Sätzen und Theorien zufolge gibt, ist nicht absolut festgelegt; es kann z.B. nicht durch Untersuchung der Eigenschaften unserer Meinungen, Sätze und Theorien herausgefunden werden. (Und daß keine solche Untersuchung zu einem eindeutigen Ziel führt, ist kein Zeichen dafür, daß wir zu ewigem Unwissen über unsere Ontologie verurteilt wären, sondern ein Zeichen dafür, daß es in dieser Frage nichts zu wissen gibt: die ontologische Frage hat keine eindeutige, absolute Antwort).

Bis hierher habe ich Quines These lediglich negativ ausgedrückt: Quine verneint, daß die Ontologie (unserer Meinungen, Sätze, Theorien) absolut und eindeutig gegeben ist. Der Slogan von der ontologischen Relativität verheißt jedoch auch eine positive These; der Slogan verheißt uns die These, daß die Ontologie von Meinungen, Sätzen und Theorien, wenn nicht absolut, so doch relativ gegeben ist. Relativ wozu? Diese knifflige Frage hat Quine zu verschiedenen Zeiten verschieden beantwortet. So hat er zunächst die Idee verfolgt, die Ontologie einer Theorie in Abhängigkeit von der gesprochenen Hintergrundsprache zu fixieren ([OR]:48/9). Diese Idee gerät jedoch in Schwierigkeiten, sobald man nach den Identitätskriterien für Sprachen fragt: Braucht man dafür nicht vielleicht eine absolute Ontologie? Ein Regreß droht.

Quines neuere Antwort auf die Frage, relativ wozu Ontologie relativ sein soll, umgeht dies Problem. Die neuere Antwort lautet: Die Onto-

logie einer Theorie ist relativ zum Übersetzungshandbuch, mit dessen Hilfe die Sprache der Theorie in unsere Sprache übersetzt wird (also relativ zum Übersetzungshandbuch, mit dessen Hilfe wir die fragliche Theorie *interpretieren*).¹ Dieser neueren Sicht der Dinge droht in der Tat kein Regreß; Übersetzungshandbücher sind absolut gegeben: sie spezifizieren Funktionen von der Menge der Formeln der Theorie in die Menge der Sätze unserer Sprache. Zwar gibt es i.A. mehr als ein adäquates Übersetzungshandbuch von einer Sprache in die nächste—Übersetzung ist laut Quine unbestimmt (Quine [WO], Kapitel 2). Aber jedes einzelne Übersetzungshandbuch kann eindeutig angegeben werden und ist keiner Relativität unterworfen.

Obwohl diese neuere Antwort Quines dem unendlichen Regreß entkommt, dem ihre Vorgängerin ins Netz ging, bleiben Fragen offen. So fragt man sich, worin der innere Zusammenhang zwischen Ontologie und Übersetzung besteht, wenn das erste auf das zweite relativiert werden muß. Fürs unbedarfte Auge leuchtet eine solche Relativierung so wenig ein wie die Behauptung, daß die Mitgliedschaft in einer biologischen Art nicht absolut feststeht, sondern nur relativ zur Kontinentaldrift.

Statt diese Irritation direkt auszuräumen, möchte ich im folgenden Quines These von der ontologischen Relativität auf anderem Weg erhehlen. Ich möchte zeigen, wie sich der negative Teil von Quines These begründen läßt (nämlich die Behauptung, daß Ontologie nicht absolut feststeht). Hierbei wird einerseits ein naheliegender Zusammenhang zwischen Ontologie, Bezeichnen und Übersetzung zutage treten (der die Relativierung der Ontologie auf Übersetzungshandbücher vielleicht in günstigeres Licht rückt). Andererseits—und das ist die Hauptaufgabe dieses Aufsatzes—möchte ich einen eindeutigen Fall von ontologischer Relativität so detailliert durchbuchstabieren, daß deutlich wird, wie radikal Quines These ist. Genauer gesagt, werde ich eine Alternative zu unserer Standard-Ontologie ausarbeiten, die radikal vom Althergebrachten abweicht: An die Stelle von konkreten Objekten setzt die Alternativ-Ontologie *nichtabgetrennte Teile von Objekten*. Quine hatte eine solche Alternative vor 40 Jahren skizziert, ohne sich mit den lästigen Details herumzuschlagen.² Es wird sich zeigen, daß die Arbeit an

1. Vergl. [PoT]:52 und auch [OR]:54/5, wo Quine noch von einer *doppelten* Relativität spricht.

2. Cf. Quine [OR]:30ff und [WO]:51ff.

den Details mühselige substantielle Überlegungen erfordert, sich aber lohnt. Im Gegensatz zu Quines späteren abgespeckten Überlegungen zugunsten der ontologischen Relativität wird unser Ergebnis echtes philosophisches Gewicht haben. Ich werde Quines ursprüngliche Ideen zum Thema vertiefen und gegen die neuere Tendenz verteidigen, sich die ontologische Relativität (mithilfe simpler Permutationsargumente) kostenlos zu sichern und sie dabei zu trivialisieren.

§3. Beginnen wir unsere Untersuchung, wie angekündigt, mit den Zusammenhängen zwischen Ontologie, Bezeichnen und Übersetzung. Ich werde zuerst auf die enge Verbindung zwischen Ontologie und der Relation des Bezeichnens verweisen; dann werde ich auseinandersetzen, warum man sich auf die Bedingungen der radikalen Übersetzung einlassen sollte, wenn man klären will, was sprachliche Ausdrücke bezeichnen. (In den späteren Abschnitten dieses Aufsatzes wird sich ergeben, daß sich unter den Bedingungen der radikalen Übersetzung verschiedene konkurrierende Relationen des Bezeichnens postulieren lassen).

Zuerst also zum Zusammenhang zwischen Ontologie und der Relation des Bezeichnens. Betrachten wir folgenden Bericht über ein gesellschaftliches Ereignis:

Es versammelten sich Christoph-Robin, I-Ah, Klein-Ruh und Puhder-Bär.

Welche Entitäten muß es geben, wenn der Bericht wahr sein soll? Die Antwort ist einfach: Der Bericht kann nur wahr sein, wenn es mindestens Christoph-Robin, I-Ah, Klein-Ruh und Puhden-Bären gibt. Wer den Bericht vorbringt, verpflichtet sich auf die Existenz der genannten Charaktere.³ Anders gewendet: Er verpflichtet sich darauf, daß jeder Träger der Eigennamen existiert, die in dem Bericht vorkommen; er verpflichtet sich auf die Existenz dessen, was die Eigennamen bezeichnen. Das fragliche gesellschaftliche Ereignis hätte auch ohne Preisgabe von Eigennamen beschrieben werden können:

3. Verpflichtet sich der Berichtende auch auf die Existenz von Versammlungen? Nein; er verpflichtet sich allein auf die Existenz derer, die sich versammeln. Ob es neben den sich Versammelnden ein eigenes abstraktes Objekt ‚Versammlung‘ geben muß, läßt der Bericht offen.

Es versammelten sich ein Kind, ein Esel, ein Känguruh und ein Bär.

Damit dieser Bericht wahr sein kann, muß es gewisse Kinder, Esel, Känguruhs und Bären geben. (Zumindest muß es je ein Exemplar dieser Arten geben). Nun bezeichnen die allgemeinen Terme des Berichts (,Kind‘, ,Esel‘, ,Känguruh‘, ,Bär‘) Kinder, Esel, Känguruhs bzw. Bären. Wie im Fall des Berichts mit Eigennamen läßt sich die von dem neuen Bericht vorausgesetzte Ontologie daher mithilfe der Relation des Bezeichnens umschreiben: Existieren müssen (laut Bericht) die Objekte, die von den allgemeinen Termen des Berichts bezeichnet werden.⁴

Was ich anhand zweier Beispiele aufzuzeigen versuchte, gilt laut Quine *nicht* allgemein: Um festzustellen, auf welche Ontologie sich ein Sprecher mit seinen Sätzen oder Theorien festlegt, hilft es *nicht*, herauszufinden, was die singulären und generellen Terme—Eigennamen bzw. Prädikatsausdrücke—aus den fraglichen Sätzen oder Theorien bezeichnen. Denn die Terme könnten überhaupt nichts bezeichnen, ohne daß die sie enthaltenden Sätze falsch werden müßten. Z.B. verpflichtet man sich mit dem Satz

Pegasus existiert nicht,

ausdrücklich nicht auf Pegasus' Existenz.⁵ Dies Problem läßt sich dadurch beheben, daß man die Ontologie nicht mithilfe der Objekte bestimmt, die von *Namen* oder *Prädikatsausdrücken* bezeichnet werden, sondern mithilfe der Objekte, die von Pronomina bezeichnet werden können, oder technischer: mithilfe des Bereichs, aus dem die

4. Da auch die Formulierung ,Es versammelten sich ...‘ ein allgemeiner Term ist, sind nun auch die Objekte von der Umschreibung erfaßt, die dieser Term bezeichnet; ich habe sie bislang um der Kürze willen vernachlässigt.

Terminologische Verabredung: *Bezeichnen* soll im Deutschen so zu verstehen sein wie das englische Verb *to refer to*. Singuläre Terme wie Eigennamen bezeichnen—wenn überhaupt—*ein* Objekt im weitesten Sinn (z.B. Napoleon oder die Zahl Siebzehn); allgemeine Terme wie Prädikatskonstanten bezeichnen—möglicherweise—*mehrere* Objekte (z.B. jeden Tiger). In beiden Fällen werde ich sagen: zwischen dem Wort und einem Objekt, das vom Wort bezeichnet wird, besteht die *Relation des Bezeichnens*. Im Falle allgemeiner Terme kann man alle Objekte, die der fragliche Term bezeichnet, zu einer Klasse zusammenfassen, die dann die *Extension* des Terms genannt wird. Natürlich bezeichnet der Term nicht auch noch diese Extension (sondern jedes ihrer *Elemente*).

5. Vergl. Quine [oWTI]:7ff.

Variablen ihre Werte schöpfen.⁶ Wir werden diese Komplikation im folgenden außer acht lassen, da Ontologie jedenfalls etwas mit Bezeichnen zu tun hat. Auch allgemeine und singuläre Terme bezeichnen Objekte aus dem Bereich der Variablen, über denen quantifiziert wird.⁷

Dadurch verschwindet das ontologische Problem nicht endgültig; es kehrt in bezeichnungstheoretischer Gestalt zurück. Statt zu fragen, ob und wodurch festgelegt ist, welche Objekte es für die Wahrheit eines Satzes oder einer Theorie geben muß, lautet die Frage nun: Wovon hängt es ab, was singuläre und allgemeine Terme bezeichnen?

§4. Damit sind wir beim nächsten Schritt der Überlegungen zugunsten von Quines These der relativen (bzw. nicht-absoluten) Ontologie. Wenn sich die Frage der Ontologie in eine Frage des Bezeichnens überführen läßt, dann kann man dadurch für die Relativität der Ontologie plädieren, daß man einer Relativität des Bezeichnens das Wort redet. Man hat zu zeigen, daß nicht absolut feststeht, was allgemeine und singuläre Terme bezeichnen.⁸

Dies neue Beweisziel bringt auf den ersten Blick eine Schwierigkeit mit sich, die sich bei näherem Hinsehen als Erleichterung für den Beweis herausstellen wird. Die Schwierigkeit lautet: Worin besteht die Relation des Bezeichnens? Gewiß, intuitiv verstehen wir diesen Begriff; aber bislang herrscht unter den Philosophen keine Einigkeit darüber, wie der Begriff zu erklären ist.⁹ Um zu verstehen, inwiefern diese Schwierigkeit unseren Beweis erleichtert, wollen wir uns versuchsweise vorstellen, die Schwierigkeit wäre behoben: Stellen wir uns vor, wir hätten notwendige und hinreichende Bedingungen dafür, daß ein gegebener singulärer oder allgemeiner Term in der Sprache einer

6. Vergl. Quine [oWTI]:13.

7. Daß diese Vereinfachung in unserem Zusammenhang nicht schadet, werde ich in der nächsten Fußnote begründen.

8. Sollte sich diese Behauptung begründen lassen, so wäre davon auch jede Form von Ontologie betroffen, die sich nicht auf allgemeine bzw. singuläre Terme konzentriert, sondern auf den Bereich, aus dem die Variablen ihre Werte schöpfen. Denn dieser Bereich läßt sich nicht ohne Verwendung irgendwelcher bezeichnender (allgemeiner oder singulärer) Ausdrücke fixieren, sitzt und sinkt also am Ende im selben Boot wie die Extensionen dieser Ausdrücke.

9. So spricht viel gegen Tarskis klassischen Explikationsversuch, vergl. mein drittes Kapitel in [SA]. Ein neuerer prominenter Explikationsversuch geht auf Fodor [ToC] zurück, wird aber von Putnam (wie ich finde) schlagend zurückgewiesen, siehe Putnam [RP]:35–59.

Gemeinschaft ein gegebenes Objekt bezeichnet; mehr noch: stellen wir uns sogar vor, daß diese notwendigen und hinreichenden Bedingungen so formuliert sind, daß sich ihr Vorliegen prinzipiell durch Beobachtung feststellen läßt. Dann wäre das, was singuläre und allgemeine Terme bezeichnen, absolut festgelegt, könnte also nicht relativ sein—unser Beweisziel wäre unerreichbar. Wenn wir mithin beweisen wollen, daß das, was sprachliche Ausdrücke bezeichnen, nicht absolut feststeht, so tun wir gut daran, die Relation des Bezeichnens nicht auf Beobachtungsbegriffe zu reduzieren.

§5. Natürlich ist es nicht damit getan, unsere analytischen Ambitionen herunterzuschrauben und bescheiden auf den Versuch zu verzichten, die Relation des Bezeichnens zu reduzieren. Wir sollten uns klarmachen, *warum* seine Reduktion nicht möglich ist. Im Rahmen der Sprachphilosophie Quines steht die Antwort auf diese Frage fest. Jede sinnvolle Aussage, mit deren Hilfe wir Ausdrücke aus irgendeiner Sprache semantisch charakterisieren, muß als empirische und kontingente Aussage darüber aufgefaßt werden, wie die Sprecher der Sprache den fraglichen Ausdruck zu *gebrauchen* pflegen. Diese Forderung gilt für Aussagen über Bezeichnen und Wahrsein genauso wie für Aussagen über Synonymie und Analytizität. So muß, falls sie sinnvoll ist, die Aussage, daß der Satz ‚All bachelors are unmarried‘ analytisch wahr ist, als empirische Behauptung über den kontingenten Sprachgebrauch der Engländer aufgefaßt werden. Und falls die Aussage:

Im Englischen bezeichnet das Wort ‚rabbit‘ die Kaninchen,

sinnvoll ist, muß sie als empirische Behauptung über den kontingenten Umgang englischer Sprecher mit dem Wort ‚rabbit‘ aufgefaßt werden.

Man mag fragen: Handelt sich Quine mit dieser Forderung etwa ein empiristisches (verifikationistisches oder falsifikationistisches) Sinnkriterium ein, wie es seit dem Zusammenbruch des Logischen Empirismus von fast keinem Philosophen für plausibel gehalten wird? Verlangt Quine, daß *jede* sinnvolle Aussage muß empirisch überprüft werden können? Nein. Quine verlangt dies *nur* von Aussagen, mit deren Hilfe sprachliche Ausdrücke semantisch charakterisiert werden. Und er verlangt es deshalb, weil Sprache eine öffentliche Angelegenheit ist. Was

sprachliche Ausdrücke bedeuten und bezeichnen, kann nur von Faktoren abhängen, die sich (zumindest im Prinzip) durch Beobachtung eruieren lassen. Und da scheint Quine recht zu haben; wer das bestreitet, gerät schon dann in Schwierigkeiten, wenn zu erklären ist, daß Neugeborene sprechen lernen können.

Nun ist Quine semantischer Skeptiker. Seiner Ansicht nach muß der Versuch scheitern, die semantischen Aussagen (über Bezeichnen, Synonymie oder Analytizität) als empirische Aussagen über den Sprachgebrauch aufzufassen. Quines Überlegung: Wenn die semantischen Aussagen als empirische Aussagen über den kontingenten Sprachgebrauch irgendwelcher Sprecher aufzufassen sind, dann müssen sie auch im allerextremsten Fall funktionieren—nämlich im Fall von Sprachen, die uns völlig unbekannt sind und für deren Verständnis wir weder auf Dolmetscher noch auf Wörterbücher zurückgreifen können. Anders gewendet: Wir müssen die semantischen Aussagen (einerlei, ob sie vom Bezeichnen, von Synonymie oder von Analytizität handeln) unter den Bedingungen der *radikalen Übersetzung* startklar machen.¹⁰ Und dies ist laut Quine nicht möglich. Warum nicht? Weil wir uns, sagt Quine, ein und dieselbe sprachliche Äußerung aus einer uns unbekanntem Sprache auf ganz unterschiedliche Weisen verständlich machen können; zur Erklärung des beobachtbaren verbalen Verhaltens der Sprecher taugen ganz unterschiedliche Annahmen über die Semantik der betrachteten Sprache, über die Meinungen und Vorlieben ihrer Sprecher, usw. Will eine Linguistin irgendeinen sprachlichen Ausdruck ihrer Gewährsleute auf andere Weise semantisch charakterisieren als ihre Kollegin, so wird sie ihnen zum Ausgleich andere Meinungen und Vorlieben zuschreiben. Da in das beobachtbare Verbalverhalten der Eingeborenen immer mehrere Faktoren gleichzeitig eingehen (nämlich gleichzeitig ihre Meinungen, Bedeutungen und Vorlieben), lassen sich diese Faktoren nicht eindeutig entwirren: Übersetzung ist nicht eindeutig durch beobachtbares Verbalverhalten bestimmt. Das ist Quines These von der Unbestimmtheit der Übersetzung. (Vergl. Quine [WO]:26–79).

Ob die These wirklich alle semantischen Begriffe in Mitleidenschaft zieht, ob sie also wirklich zur allumfassenden semantischen Skepsis führen muß, mag man bezweifeln.¹¹ Doch da es uns im Zusammenhang

10. Vergl. mein zweites und drittes Kapitel in [SA].

11. Vielleicht hat Quine nur hinsichtlich mancher semantischer Begriffe recht. Vielleicht hat Quine recht, daß sich etwa der Begriff der Übersetzung (Synonymie quersprachein)

unserer ontologischen Fragestellung einzig und allein um die Relation des Bezeichnens zu tun ist, brauchen wir uns nicht darum zu kümmern, wie die anderen semantischen Begriffe unter den Bedingungen der radikalen Übersetzung dastehen. Wir brauchen uns einzig und allein mit der Frage herumzuschlagen, ob sich unter den Bedingungen der radikalen Übersetzung eindeutige Aussagen darüber ermitteln lassen, was allgemeine und singuläre Terme bezeichnen.

Die Antwort ist negativ. Wie ich zeigen werde, gibt es mindestens vier verschiedene Möglichkeiten, die Ausdrücke eines Sprechers zu interpretieren und mit Objekten zu verknüpfen, die diese Ausdrücke bezeichnen könnten. Alle vier Interpretationsmöglichkeiten passen gleich gut zum beobachtbaren Verbalverhalten des betrachteten Sprechers. Wenn aber keine denkbare Beobachtung zwischen den konkurrierenden Interpretationen entscheidet, dann kann die Relation des Bezeichnens nicht absolut funktionieren. In Quines Worten: Die Relation des Bezeichnens ist unerforschlich.¹² Bevor wir uns in Details vertiefen, möchte ich die Grundidee nennen, die hinter Quines Unerforschlichkeitsthese steckt: Die grundlegende Beziehung zwischen Sprache und Welt spielt sich auf der Ebene ganzer Sätze ab; die Relation des Bezeichnens greift aber unterhalb der Satzebene.¹³

Ich habe eben versprochen, vier verschiedene Interpretationen für die Äußerungen ein und desselben Sprechers anzugeben. Die erste Interpretation beruht auf unserer Standard-Ontologie: Ihr zufolge redet der Sprecher über alltägliche Objekte wie Tiger und Kaninchen. Laut zweiter Interpretation bezeichnen die Wörter des Sprechers ungewohnte Objekte aus einer ungewöhnlichen Ontologie: Ihr zufolge redet der Sprecher über nichtabgetrennte Teile von Tigern, Kaninchen usw. Ich

unter den Bedingungen der radikalen Übersetzung nicht eindeutig füllen läßt. Dann könnte der (innersprachliche) Begriff des analytischen Satzes trotzdem unter den Bedingungen der radikalen Übersetzung (für variable L) explizierbar sein. Daß es sich so verhält, zeige ich in [SA], Kapitel 9.

12. Die These läuft traditionell unter dem Titel „inscrutability of reference“. Quine zog es später vor, die These „indeterminacy of reference“ zu nennen ([PoT]:50). Ich zöge den Namen „Unerforschlichkeit der Termebene“ vor, bleibe aber im folgenden bei Quines ursprünglicher Benennung.

13. Genauer gesagt, spielt sich laut Quine ([FMoE]:70/1) die Beziehung zwischen Sprache und Welt sogar oberhalb der Satzebene ab: auf der Ebene ganzer Theorien (logisch strukturierter Mengen von Sätzen). Ich werde im vorliegenden Aufsatz sämtliche Probleme ignorieren, die aus der Priorität ganzer Theorien vor einzelnen Sätzen erwachsen. Ich erörtere dies Thema in [SA], Kapitel 7.

werde die erste und die zweite Interpretation in Teil II parallel entwickeln. Die dritte und die vierte Interpretationsalternative sollen erst im Teil III zur Sprache kommen. Sie gehen durch Permutation aus der Standard-Interpretation hervor und sind meiner Ansicht nach ontologisch weit weniger interessant als die Interpretation mithilfe nichtabgetrennter Tiererteile. Nur diese liefert, wenn ich recht liege, eine *echte* ontologische Alternative.

Um die Diskussion zu erleichtern, werde ich dem zu interpretierenden Sprecher eine Sprache mit englischer Syntax in den Mund legen, keine Sprache mit völlig ungewohntem Klang. Zwar kommt dadurch keine *radikale* Übersetzung im strengen Sinn zustande (denn unter den Bedingungen der radikalen Übersetzung ist streng genommen nicht einmal die Syntax gegeben). Aber diese Erleichterung schadet meinem Argument nicht; wenn nicht einmal unter den erleichterten Bedingungen zwischen den vier Interpretationsalternativen entschieden werden kann, dann erst recht nicht unter den Bedingungen der richtig radikalen Übersetzung.

II. *Unerforschlichkeit des Bezeichnens und nichtabgetrennte Kaninchenteile*

§6. Die Relation des Bezeichnens besteht zwischen bestimmten Ausdrücken bzw. Geräuschen (z.B. ‚rabbit‘) und gewissen Objekten (z.B. Kaninchen). Daß ein bestimmter Ausdruck bzw. ein bestimmtes Geräusch ein gewisses Objekt bezeichnet, liegt—so haben wir uns überlegt—an den verbalen Gewohnheiten des betrachteten Sprechers. Was heißt das konkret? Wir werden angeben müssen, auf welche Weise die Bereitschaft des Sprechers, das fragliche Geräusch verlauten zu lassen (oder zu beantworten), davon abhängt, daß das fragliche Objekt im Blickfeld ist.

Hier tritt das entscheidende Problem auf. Daß dieses oder jenes Objekt bezeichnet wird, ist eine Eigenschaft von *Wörtern*. Aber Verlautbarungen von Geräuschen, die einer Sprache angehören, sind zuallererst nicht Verlautbarungen einzelner Wörter, sondern Verlautbarungen ganzer Sätze. Sobald wir unsere Sprache wirklich benutzen, werfen wir uns nicht isolierte Wörter an den Kopf; tun wir es ausnahmsweise doch, indem wir ‚Idiot‘ brüllen oder ‚Kuß‘ flüstern, so verlassen wir uns darauf, daß unser Gegenüber den Rest des Satzes im Stillen richtig

ergänzt. Grundlegend für die Beobachtung von Sprachverhalten sind Äußerungen ganzer Sätze.¹⁴

Wenn das so ist, dann darf unsere Linguistin nicht hoffen, unterhalb der Satzebene direkt aus den verbalen Reaktionen eines Sprechers auf seine Umwelt ablesen zu können, was dessen Ausdrücke bezeichnen. Vielmehr kann sie aus dem Verhalten eines Eingeborenen nur ersehen, unter welchen Umständen er einen ganzen Satz zu äußern disponiert ist. Welche Teile des Satzes mit welchen Teilen der Szenerie verbunden sind, ist der Beobachtung auf den ersten Blick nicht zugänglich. Dies besagt selbstverständlich noch nicht, daß prinzipiell unerforschlich sei, was generelle und singuläre Terme bezeichnen. Könnten wir nicht aus den Sprecherdispositionen, mit ganzen Sätzen umzugehen, gleichsam rückwärts zu extrahieren suchen, was die Teile eines Satzes bezeichnen?

Nein, sagt Quine. Er begründet diese These allerdings unter der behavioristischen Voraussetzung, daß die Linguistin ausschließlich untersuchen darf, wie das Sprachverhalten des Eingeborenen von *Stimulationen* an seinen Sinnesorganen kausal abhängt. Unsere bisherigen Überlegungen zwingen uns einen solchen Purismus keineswegs auf: Wir können der Linguistin zugestehen, über alle beobachtbaren Fakten Bescheid zu wissen. Hieraus folgt noch lange keine behavioristische Beschränkung auf Vorgänge an den sensorischen Außenflächen des betrachteten Sprechers.¹⁵ Doch Quines Argument zuliebe werden wir den behavioristischen Purismus in diesem Aufsatz mitmachen; man kann sich leicht überlegen, wie sich unser Gedankengang in einen weniger puristischen Rahmen übertragen läßt.¹⁶

§7. Werfen wir einen genaueren Blick auf Quines Argument.¹⁷ Nehmen wir an, die Feldlinguistin hätte empirisch herausgefunden, daß der Eingeborene dem Satze

14. Diese Erkenntnis schreibt Quine Jeremy Bentham zu, doch es ist Quines Verdienst, die Erkenntnis wieder und wieder betont zu haben, siehe z.B. Quine [FMoE]:68–70. (Der Verweis auf Bentham steht auf S. 68).

15. So auch Friedman [PIoT] und Field [QCT]:201 Fn 2.

16. Ich habe in meinem Aufsatz [fWfW] exemplarisch vorzuführen versucht, wie sich behavioristische Argumente, Definitionen und Überlegungen aus dem Umkreis der Sprachphilosophie Quines in parallele Argumente, Definitionen und Überlegungen überführen lassen, in denen anstelle kausaler, behavioristischer Terminologie stärker normatives Vokabular benutzt wird.

17. Siehe Quine [WO]:51–57.

(1E) There is a rabbit over there,

genau unter Kaninchen-Netzhautbilderfolgen zuzustimmen disponiert ist, während visuelle tigerartige Reizmusterfolgen stets zuverlässig zur Zustimmung zum Satze

(2E) There is a tiger over there,

führen. Die Behauptbarkeits- (oder: Zustimmungs-) Bedingungen für die beiden *Sätze* wären somit klar. Doch was bezeichnen die *Wörter* ‚tiger‘ und ‚rabbit‘? Tiger und Kaninchen, ist eine naheliegende Antwort, aber leider nicht die einzig mögliche. Dieser Antwort liegt die Annahme zugrunde, daß ein genereller Term Y stets *diejenigen* Entitäten bezeichnen müsse, deren Netzhautbilder die Zustimmung zum Satz ‚There is a Y over there‘ veranlassen. Nun sind Netzhautbilder von Kaninchen immer auch Netzhautbilder von nichtabgetrennten Kaninchenteilen. Die empirische Evidenz, die unsere Linguistin bislang gewonnen hat, läßt sich also auch so beschreiben:

Netzhautbilderfolgen nichtabgetrennter Kaninchenteile veranlassen den Eingeborenen, dem Satze ‚There is a rabbit over there‘ zuzustimmen, während er dem Satze ‚There is a tiger over there‘ stets unter nichtabgetrennten Tigerteil-Reizmusterfolgen zuzustimmen disponiert ist.

Und so kann unsere Linguistin den empirischen Fakten mit genauso gutem Recht entnehmen:

‚Rabbit‘ bezeichnet nichtabgetrennte Kaninchenteile; ‚tiger‘ bezeichnet nichtabgetrennte Tigerteile.

Der springende Punkt ist, daß Netzhautbilderfolgen nicht zeigen, *wovon* sie Bilder sind. Sie sind Bilder von Kaninchen mit ebenso gutem Recht wie Bilder nichtabgetrennter Kaninchenteile. Die Rede von „*denjenigen* Entitäten, deren Netzhautbilder Zustimmung auslösen“ verheißt Eindeutigkeit, ohne diese Verheißung einzulösen.

§8. Bevor wir weitergehen, sollte ich genauer erklären, was nichtabgetrennte Terteile sind. Denn ob die Manöver, die ich mit nichtabgetrennten Terteilen vorhabe, glaubwürdig sind, hängt davon ab, ob ich in gutem Deutsch jeden Schritt meiner Uminterpretation zu erklären imstande bin. Ich behaupte nicht, es sei die natürlichste Sache der Welt, sich Netzhautbilder von Kaninchen als Netzhautbilder nichtabgetrennter Kaninchenteile vorzustellen. Was ich behaupte, ist nur, daß wir uns diese Vorstellung zurechtlegen können.

Bis zum bisherigen Punkt unserer Überlegungen ist nur eine flüchtige Erklärung durch Beispiele nötig (wir werden unten tiefer ins Detail gehen). Beispiele für nichtabgetrennte Kaninchenteile sind die vier Pfoten eines Kaninchens, sofern sie an einem *kompletten* Kaninchen befestigt sind. Eine Kaninchenpfote, die durch Transplantation einem Tiger die im Kampfe verlorene Tatze ersetzt, ist kein nichtabgetrenntes Kaninchenteil. (Ob die fragliche Pfote am Tiger als nichtabgetrenntes *Tiger-Teil* gelten würde, können wir offen lassen, weil solche Fälle nicht vorkommen. Nötigte man uns dennoch eine Antwort ab, so wäre sie vermutlich positiv. Schließlich würden wir den Tiger samt Pfoten-transplantat immer noch als Tiger bezeichnen, nicht wahr?—Daran hängt aber im folgenden nichts). Aus Gründen, die erst später wichtig werden, habe ich mich entschlossen, das komplette Kaninchen nicht als nichtabgetrenntes Kaninchenteil durchgehen zu lassen; es sollen nur *echte* Teile zählen.

§9. Bislang haben wir nur gesehen, daß die Linguistin aus Sprecherdispositionen zu Sätzen der Form ‚There is a Y over there‘ nicht eindeutig ablesen kann, was der Term Y bezeichnet. Nun gibt es im Englischen mehr Sätze, in denen die Wörter ‚rabbit‘ und ‚tiger‘ vorkommen. Könnte nicht der Kreis der infrage kommenden bezeichneten Objekte durch Betrachtung dieser weiteren Sätze eingegrenzt werden? Die Hoffnung ist folgende: Zwar haben die Sätze

(1S)¹⁸ Da drüben ist ein Kaninchen,

18. Zur Nomenklatur unserer Beispielsätze: Sie werden durchgehend numeriert; sei *n* eine natürliche Zahl, dann bezeichnet (*nE*) die englische Version des *n*-ten Satzes, (*nS*) die deutsche Standard-Übersetzung des *n*-ten englischen Satzes, (*nA*) dessen (erste) deutsche Alternativ-Interpretation (aus einer Ontologie nichtabgetrennter Terteile) und schließlich

und

(1A) Da drüben sind nichtabgetrennte Kaninchenteile,

dieselben Zustimmungsbedingungen (solange man nämlich den unbestimmten Artikel nicht als Zahlwort liest). Die Sätze

(3S) Da drüben sind (genau) zwei Kaninchen,

und

(3A') Da drüben sind (genau) zwei nichtabgetrennte Kaninchenteile,

hingegen *können nicht* vernünftigerweise zugleich bejaht werden. Wenn nämlich zwei komplette Kaninchen da sind, sind weit mehr als zwei nichtabgetrennte Kaninchenteile da. Unsere Linguistin frohlockt also, sobald sie herausfindet, daß

(3E) There are (exactly) two rabbits over there,

immer unter den Reizmusterfolgen Zustimmung auslöst, unter denen wir (3S) zuzustimmen und (3A') abzulehnen geneigt wären. Ist dies nicht genug Evidenz dafür, daß ‚rabbit‘ zählbare, komplette Kaninchen bezeichnet? Das wäre es, gäbe es nicht Alternativ-Übersetzungen von (3E), in denen statt von Kaninchen von nichtabgetrennten Kaninchenteilen die Rede ist. Wenn die Diskussion bis zu diesem Punkt vorgedrungen ist, pflegte Quine vergleichsweise wortkarg auf die bloße *Möglichkeit* solcher Alternativ-Übersetzungen hinzuweisen, in denen der individuelle Apparat so umgebaut werde, daß die Alternative unter genau denselben Reizmusterfolgen Zustimmung auslöse wie die Standard-Übersetzung (cf. z.B. [OR]:35).

Wie eine solche Alternative aussehen soll, hat Quine niemals mit der wünschenswerten Deutlichkeit angegeben. So nimmt es kaum wunder, daß sich nicht viele Philosophen davon überzeugen ließen, daß Quine recht hat. Die Debatte um die Unerforschlichkeit des Bezeichnens verkam zu einer Art Glaubensstreit: Manchen Philosophen war intuitiv klar,

(nB) dessen zweite Alternativ-Interpretation (aus einer Ontologie von Antipoden—siehe unten Abschnitt III). Sternchen (*) und Apostrophe (') an den so erklärten Satznamen deuten an, daß es sich um vorläufige Formulierungen handelt, die nicht haltbar sind.

daß der nötige Umbau des individuativen Apparates keine Probleme mit sich bringt; ihren Opponenten war intuitiv das Gegenteil klar.

§10. Ich meine, daß sich die Debatte in ein befriedigenderes Stadium überführen läßt, wenn man sich nur die Mühe macht, einige auf den ersten Blick widerspenstige Beispiele explizit zu behandeln, angefangen etwa mit (3E). Hier ist mein erster Vorschlag für eine neue Lesart jenes Satzes:

- (3A*) Dort drüben *sind* nichtabgetrennte Kaninchenteile *x* und *y*, so daß gilt:
- (i) *x* und *y* sind nicht Teil desselben Kaninchens;
 - (ii) alle nichtabgetrennten Kaninchenteile *z* dort drüben sind entweder Teil desselben Kaninchens wie *x* oder wie *y*.

Dieser etwas gewundene Satz hat den Makel, von Kaninchenteilen *und* von Kaninchen zu reden. Zwar können wir alle Vorkommnisse der Worte ‚dort drüben‘ als Übersetzung der Phrase ‚over there‘ ansehen und alle Vorkommnisse von ‚nichtabgetrennten Kaninchenteilen‘ als Übersetzung von ‚rabbits‘. Sollte aber unser Satz eine Eins-zu-Eins-Übersetzung von

(3E) There are (exactly) two rabbits over there,

darstellen, dann müßte der oben kursiv gesetzte Teil des Satzes (3A*) die Übersetzung sein von ‚There are exactly two‘.—Und das wäre mißlich, denn dann lautete die Übersetzung des Satzes

(4E) There are (exactly) two tigers over there,

wie folgt:

- (4A*) Dort drüben *sind* nichtabgetrennte Tigerteile *x* und *y*, so daß gilt:
- (i) *x* und *y* sind nicht Teil desselben Kaninchens;
 - (ii) alle nichtabgetrennten Tigerteile *z* dort drüben sind entweder Teil desselben Kaninchens wie *x* oder wie *y*.

Barer Unfug!

§11. Wir müssen also eine Version von (3A*) finden, in der keine Kaninchen vorkommen, so daß der einzige Bezug auf Kaninchenhaftes durch nichtabgetrennte Kaninchenteile zustandegebracht wird: all ihre Vorkommnisse können dann als Übersetzung von ‚rabbits‘ aufgefaßt werden, so daß bei Parallelsätzen die peinliche Interferenz von Kaninchen mit Tigerteilen ausgeschlossen ist. Die ganzen Kaninchen tauchten in (3A*) immer nur in folgendem Kontext auf:

u ist Teil desselben Kaninchens wie v.

Eliminieren wir das Kaninchen hierin wie folgt:

Es gibt ein nichtabgetrenntes Kaninchenteil w, so daß w mit u zusammenhängt und w mit v zusammenhängt.¹⁹

Vorschlag (3A*) verwandelt sich dann in folgendes:

(3A) Dort drüben *sind* nichtabgetrennte Kaninchenteile x und y, so daß gilt:

(i) es gibt kein nichtabgetrenntes Kaninchenteil w, so daß w mit x zusammenhängt und w mit y zusammenhängt;

(ii) für alle nichtabgetrennten Kaninchenteile z dort drüben gilt: entweder gibt es ein nichtabgetrenntes Kaninchenteil w, so daß w mit z zusammenhängt und w mit x zusammenhängt,

19. In [QCT]:201/2 schlägt Field stattdessen vor, einfach zu sagen: ‚u ist Teil desselben Objekts wie v‘.

Dies ist aus zwei Gründen unbefriedigend: Erstens wird dem Eingeborenen *unser* Objektbegriff unterstellt; wir wollten aber all seine Äußerungen in Termen nichtabgetrennter Teile interpretieren. Zweitens, und schlimmer, scheitert Fields Vorschlag bei der Übersetzung von englischen Sätzen, in denen Kaninchenteile wie z.B. Pfoten gezählt werden; vgl. unten (5E). Das liegt daran, daß ein Teil immer Teil ganz verschiedener Objekte sein kann: Ein Kaninchenherz beispielsweise ist Teil des Kaninchenrumpfes und Teil des ganzen Kaninchens und Teil des Kaninchenrudels und Teil der belebten Materie usw. Dies Problem hat Field auch in [Clis]:405 Fn 12 übersehen, wo er erwägt, die Unerforschlichkeit dadurch auszuhebeln, daß man einfach verlangt, daß alle Prädikate *ganze* Objekte bezeichnen sollen. Field antwortet darauf viel komplizierter, als er könnte. Er hätte nur erwidern müssen, daß der Vorschlag schon beim Prädikat ‚Pfote‘ versagt: Entweder sind Kaninchenpfoten respektable ganze Objekte, dann sind es viele andere nichtabgetrennte Kaninchenteile gleichermaßen. Oder Kaninchenpfoten sind keine ganzen Objekte, dann bezeichnet das Prädikat dem Vorschlag zufolge überhaupt nichts.

oder es gibt ein nichtabgetrenntes Kaninchenteil w , so daß w mit z zusammenhängt und w mit y zusammenhängt.²⁰

In diesem Satz habe ich Kursivdruck und Unterstreichungen so angebracht, daß deutlich wird, welche Passagen die Übersetzungen welcher Teile im englischen Original sind:

(3E) *There are exactly two rabbits over there.*

Vorhin waren wir darin gescheitert, durch analoge Übersetzung analoger Teile den Tigersatz (4E) zu übertragen; daß es diesmal gutgeht, ist leicht zu sehen:

(4A) Dort drüben *sind nichtabgetrennte Tigerteile x und y , so daß gilt:*

(i) es gibt kein nichtabgetrenntes Tigerteil w , so daß w mit x zusammenhängt und w mit y zusammenhängt;

(ii) für alle nichtabgetrennten Tigerteile z dort drüben gilt: entweder gibt es ein nichtabgetrenntes Tigerteil w , so daß w mit z zusammenhängt und w mit x zusammenhängt, oder es gibt ein nichtabgetrenntes Tigerteil w , so daß w mit z zusammenhängt und w mit y zusammenhängt.

Interessant ist, daß uns unsere abweichlerische Übersetzung der Kaninchensätze (1E) und (3E) dazu zwingt, ‚tiger‘ parallel als ‚nichtabgetrennte Tigerteile‘ zu übersetzen. Wie sich Sätze der Form ‚There are (exactly) two Ys over there‘ als Sätze über nichtabgetrennte Y-Teile lesen lassen, wissen wir nun; es war komplizierter als gedacht. Doch die Mühe zahlt sich jetzt aus: Wir haben, so denke ich, durch die intensive Beschäftigung mit dem britischen Zahlwort ‚two‘ so viel Routine gewonnen, daß uns beliebige Sätze über Tierzahlen auch nicht schrecken sollten. Zwar können wir vielleicht nicht im Detail und aus dem Stegreif angeben, wie Sätze der Form ‚There are (exactly) n Ys over

20. Zugegebenermaßen unterscheiden sich Original und Alternativ-Übersetzung in der logischen Form. Aber das schadet nicht. Die logische Form von Sätzen kann man auch nicht direkt beobachten. Finden wir uns also auch mit einer Unerforschlichkeit der logischen Form ab (so schon Wallace [OiCo]:160, Davidson [IoR]:228). Eine Unerforschlichkeit der logischen Form (allerdings ohne Unerforschlichkeit des Bezeichnens) scheint als erster Frege vertreten zu haben, vgl. Andreas Kemmerling [GIT].

there‘ umzuinterpretieren sind. Aber wir wüßten, daß wir die richtige Lösung—für beliebiges n —finden würden, gäbe man uns nur genug Zeit und Papier. Die Fleißarbeit wollen wir uns sparen und uns stattdessen einem Einwand stellen, der gegen unser bisheriges Vorgehen erhoben werden könnte.

§12. Wenn das englische Wort ‚rabbit‘ wirklich nicht Kaninchen, sondern nichtabgetrennte Kaninchenteile bezeichnen soll: müßten dann nicht die britischen Eingeborenen auch nichtabgetrennte Kaninchenteile zählen anstelle von Kaninchen?²¹ Müßten sie mithin nicht eher dem Satze

There are thirtyfour rabbits over there,

zustimmen, wann immer *wir* zwei Kaninchen sehen (gesetzt, ein Kaninchen besteht aus siebzehn nichtabgetrennten Kaninchenteilen)? Und spricht nicht die Tatsache, daß sie dies gerade nicht tun, sondern stattdessen dem Satze (3E) zustimmen, deutlich für die Standard-Interpretation?

§13. Um diesem Einwand zu begegnen, muß ich genauer erläutern, was nichtabgetrennte Kaninchenteile sind. Es wäre ein Irrtum, anzunehmen: ein Kaninchen bestünde aus siebzehn nichtabgetrennten Kaninchenteilen, oder allgemeiner, es gäbe da eine Zahl n kleiner als hundert, die uns die Anzahl der nichtabgetrennten Teile eines normal ausgewachsenen Kaninchens angäbe. Es gibt keine solche Zahl n , und zwar nicht etwa deshalb, weil die Anzahl nichtabgetrennter Teile von Kaninchen zu Kaninchen schwankt (so daß wir n nur mit einer Fehlermarge von, sagen wir, ± 5 spezifizieren können). An kleineren Schwankungen liegt es nicht, daß wir n nicht angeben können. Woran liegt es? *Es liegt daran, daß n viel zu groß wäre!*

Das bedarf der Erklärung. Ein Kaninchen besteht zunächst einmal aus einem Rumpf, vier Extremitäten incl. vier Pfoten, einem Kopf und

21. So schreibt Lorenz Krüger: „It is part of our material world contact that we do not encounter, and cannot count, time-slices of people” ([HP]:161; mein Kursivdruck). Ob es um Menschenzeitscheiben oder um nichtabgetrennte Kaninchenteile geht, ist für unser augenblickliches Thema nicht von Belang.

einem Schwanz: allesamt ehrbare nichtabgetrennte Kaninchenteile, bislang elf an der Zahl. Aber es gibt mehr: Eine Nase, zwei Ohren, zwei Augen und zwanzig Krallen. So haben wir insgesamt schon 36 nichtabgetrennte Teile an einem Kaninchen. Doch es kommt schlimmer: Alle eßbaren Innereien eines lebendigen Kaninchens zählen als nichtabgetrenntes Kaninchenteil. Wieviele es sind, kann ich nicht sagen. Jedes Barthaar ist ein nichtabgetrenntes Kaninchenteil, und sowieso jedes Haar des Felles, jeder Knochen, jeder Knorpel, jeder Muskel, jede Ader, und so weiter, und so weiter. Wir haben bestimmt schon mehr als tausend Teile zusammen. Was ist mit Kaninchenzellen, Kaninchenmolekülen, Kaninchenelementarteilchen, Kaninchenquarks? Man ist versucht zu resümieren: Die nichtabgetrennten Kaninchenteile vermehren sich wie die Karnickel. Wie sollen wir das stoppen? *Ich weiß es nicht*. Schadet dies meiner Geschichte über nichtabgetrennte Tiertteile? Nein; die Geschichte ist verständlich, selbst wenn ich nicht sagen kann, wie winzig ein Teil eines Kaninchens sein darf, um gerade noch als nichtabgetrenntes Kaninchenteil zu gelten. Eine solche Auskunft ist nicht nötig; für das Argument nötig ist lediglich: in gutem Deutsch zu explizieren, was nichtabgetrennte Kaninchenteile sind. Und ich habe einen ganzen Haufen klarer Fälle genannt. Daß ich nicht in den Mikrokosmos hinabgestiegen bin, ist kein Manko, denn wir verlangen auch von den Benutzern anderer unverdächtiger Prädikate nicht, daß sie stets sagen können, wie klein eine Portion Materie sein darf, um noch vom fraglichen Prädikat bezeichnet zu werden. Schon lange vor der Entwicklung der modernen Chemie konnten unsere Vorfahren über Wasser reden, und doch wußten sie nicht, wie oft man einen Tropfen Wasser zerteilen darf, bis man kein Wasser mehr hat.

Das alles heißt, daß Unklarheiten über die Verwendung des Prädikates ‚nichtabgetrenntes Kaninchenteil‘ im mikroskopischen Bereich keinen guten Grund dafür hergeben, das Prädikat in Bausch und Bogen abzulehnen. Ich habe klare Anwendungsfälle genannt, z.B. Kaninchenpfoten.

§14. Der eigentliche Einwand von vorhin ist damit aber noch nicht endgültig vom Tisch. Denn bislang ist nur gezeigt, daß es naiv war anzunehmen, ein Kaninchen bestehe z.B. aus 17 ± 5 nichtabgetrennten Teilen. Wie wir gesehen haben, stecken sehr viel mehr nichtabgetrennte Teile in einem Kaninchen. Der Einwand von vorhin kann sich dieser

Richtigstellung anpassen und besagt nun: Bezeichnete ‚rabbit‘ tatsächlich die nichtabgetrennten Kaninchenteile, dann dürften englische Eingeborene nicht—wie sie es tun—dem Satze

(3E) There are (exactly) two rabbits over there,

zustimmen, wenn sie Netzhautbilder von zwei Kaninchen haben; vielmehr hätten sie dem folgenden Satze zuzustimmen:

There are lots of rabbits over there.

Sie lehnen diesen Satz aber ab, wenn nur zwei Kaninchen in Sicht sind. Dies zeigt, daß ‚rabbit‘ doch von zählbaren Kaninchen handelt.²²

Die Antwort hierauf ist klar: Erstens haben wir vorhin gesehen, daß unsere Alternativ-Interpretation (3A) des Satzes (3E) von nicht-abgetrennten Kaninchenteilen handelt *und* genau dann wahr ist, wenn da zwei Kaninchen sind: also muß—entgegen dem Einwand—jeder Engländer (3E) bejahen, auch wenn seine Wörter alternativ interpretiert werden. Zweitens aber—und dies ist für den Einwand tödlich—läßt sich die (in der Tat bei Anwesenheit zweier Kaninchen empirisch vorzufindende) Verneinung des Satzes

There are lots of rabbits over there,

dadurch erklären, daß die englische Vokabel ‚lots of‘ uminterpretiert wird. Wie dies zu geschehen hat, können wir guten Gewissens offenlassen; wir haben ja auch nicht durchbuchstabiert, wie die Vokabel ‚seventeen‘ alternativ zu verstehen wäre, und ‚lots of‘ heißt natürlich: ‚more than seventeen‘.

§15. Das Unbehagen, dem der Einwand entsprungen ist, hat sich damit aber noch nicht gelegt, fürchte ich. Ich muß versuchen, auch folgendes Bedenken zu zerstreuen: Wenn die Eingeborenen wirklich mit ‚rabbit‘ die nichtabgetrennten Kaninchenteile bezeichneten—müßten sie diese nicht doch *irgendwie* zählen, so wie wir vorhin auf Deutsch nichtabgetrennte Kaninchenteile gezählt haben („linke Hinterpfote—eins; rech-

22. Diese Version des Krüger-Einwandes verdanke ich Lorenz Krüger.

te Hinterpfote—zwei; usw.“) Nichtabgetrennte *Hinterpfoten* können natürlich auch im anglophonen Regenwald gezählt werden, und zwar mit denselben Zahlwörtern, mit denen auch Kaninchen gezählt werden. Präsentiert die Linguistin dem Eingeborenen ein Kaninchen, so bejaht dieser den folgenden Satz:

(5E) There are two (undetached) hind paws over there.

Um unsere Alternativ-Lesart des Zahlworts ‚two‘ auch hier zum Zuge kommen zu lassen, lesen wir ‚(undetached) hind paw‘ *nicht* als ‚(nicht-abgetrennte) Hinterpfote‘, sondern als

nichtabgetrennte Teile einer (nichtabgetrennten) Hinterpfote,

und übersetzen also (5E) wie gewohnt:

(5A) Dort drüben *sind* nichtabgetrennte Teile von (nichtabgetrennten) Hinterpfoten *x* und *y*, so daß gilt:

(i) *es gibt kein* nichtabgetrenntes Teil einer (nichtabgetrennten) Hinterpfote *w*, so daß *w* mit *x* zusammenhängt und *w* mit *y* zusammenhängt;

(ii) *für alle* nichtabgetrennten Teile von (nichtabgetrennten) Hinterpfoten *z* dort drüben gilt:

entweder gibt es ein nichtabgetrenntes Teil einer (nichtabgetrennten) Hinterpfote *w*, so daß *w* mit *z* zusammenhängt und *w* mit *x* zusammenhängt,

oder es gibt ein nichtabgetrenntes Teil einer (nichtabgetrennten) Hinterpfote *w*, so daß *w* mit *z* zusammenhängt und *w* mit *y* zusammenhängt.

Ich gebe also zu, daß einige *Beispiele* nichtabgetrennter Kaninchenteile zählbar sind, z.B. nichtabgetrennte Pfoten. (Beim alternativen Zählen werden diese ihrerseits in nichtabgetrennte Pfortenteile zerspalten). Damit gebe ich nicht zu, daß nichtabgetrennte Kaninchenteile ganz allgemein sinnvoll zählbar sind; und genau darauf zielte der Einwand ab. Der Einwand besagte: Wieso zählt nicht der Eingeborene *alle* präsentierten nichtabgetrennten Kaninchenteile, wenn er sie mit seinem Wort ‚rabbit‘ wirklich bezeichnet? Und die Antwort lautet: Auch wenn der Eingeborene (so wie wir vorhin, z.B. bei den Pfoten) zu zählen

anfinge, könnte er die Zählung nichtabgetrennter Teile nie zu einem Ende bringen. Wann immer ein nichtabgetrenntes Kaninchenteil vorliegt, liegt auch ein ganzes Kaninchen vor, liegen unübersehbar viele nichtabgetrennte Kaninchenteile vor. Dies ist der Grund dafür, daß sich bei den betrachteten Sprechern (genau wie bei uns) keine Praxis des Zählens nichtabgetrennter Tier Teile eingebürgert hat. Wir werden mit hin niemals Zustimmung zu einem englischen Analogon dieses Satzes ernten:

Da drüben sind genau n nichtabgetrennte Kaninchenteile.²³

Der Satz wird aber genausowenig abgelehnt werden, sondern er wird—nach einiger Reflexion—verständnisloses Kopfschütteln auslösen.

§16. Daß wir es mit Prädikaten zu tun haben, die nicht auf normale Weise mit natürlichen Zahlen zusammengehen, braucht uns nicht zu beunruhigen. Auch unser Prädikat ‚Wasser‘ verbindet sich nicht in der üblichen Weise mit Zahlwörtern.

Da drüben sind zwei Wasser,

ist ein sinnloser Satz (außer in einer Bar, wo ‚Wasser‘ als Abkürzung für ‚Flaschen Mineralwasser‘ zu verstehen wäre). Die Sinnlosigkeit

23. Spätestens an dieser Stelle drängt sich die Frage auf, wie das englische Prädikat ‚undetached rabbit part‘ alternativ zu interpretieren wäre. Nach unserem Umgang mit nichtabgetrennten Hinterpfoten dürfte die Antwort klar sein:

nichtabgetrenntes Teil eines nichtabgetrennten Kaninchenteils.

So auch Field in [QCT]:224 (vergl. aber [ClIS]:405 Fn 13). Field fügt mit Recht hinzu, daß wir annehmen müssen, daß kein nichtabgetrenntes Teil eines nichtabgetrennten Kaninchenteils auch ein nichtabgetrenntes Kaninchenteil ist. (Sonst kommt der wahre Satz ‚This rabbit isn’t an undetached rabbit part‘ falsch heraus). Dies läßt sich notfalls dadurch erreichen, daß wir verlangen, ein nichtabgetrenntes X-Teil solle die halbe Größe von X haben ([QCT]:224/5 Fn16). Dadurch würde zwar unsere bisherige Liste von Beispielen für nichtabgetrennte Kaninchenteile hinfällig. Aber das macht wenig: Ihr propädeutischer Wert bleibt bestehen. Und die Komplikation wurde nur nötig, um einem Sprachgebrauch gerecht zu werden, der selten oder nie vorkommen dürfte: Welcher anglophone Sprecher redet schon so wie Quine beim Philosophieren? Wer derartige Extremfälle von Sprachverwendung bei der Uminterpretation erfaßt sehen möchte, darf sich nicht wundern, wenn sich die Angelegenheit dadurch komplizierter gestaltet.

dieses Satzes (die sich auch darin zeigt, daß wir keine richtige Pluralform des Massenterms ‚Wasser‘ kennen) impliziert nicht, daß wir überhaupt keine Bemerkungen über Wasser machen können, in denen Zahlen vorkommen: wir können Volumen, Masse oder Gewicht von Wasser bestimmen und brauchen dafür Zahlen. Doch *zählen* wir dabei nicht Wasser—wir *messen*. Und genausowenig zählt der Eingeborene nichtabgetrennte Kaninchenteile. Vielmehr ermißt er, ob die ihm präsentierten nichtabgetrennten Kaninchenteile der folgenden Bedingung genügen:

- (3A) Dort drüben *sind* nichtabgetrennte Kaninchenteile *x* und *y*, so daß gilt:
- (i) *es gibt kein* nichtabgetrenntes Kaninchenteil *w*, so daß *w* mit *x* zusammenhängt und *w* mit *y* zusammenhängt;
 - (ii) für alle nichtabgetrennten Kaninchenteile *z* dort drüben gilt: entweder gibt es ein nichtabgetrenntes Kaninchenteil *w*, so daß *w* mit *z* zusammenhängt und *w* mit *x* zusammenhängt, oder es gibt ein nichtabgetrenntes Kaninchenteil *w*, so daß *w* mit *z* zusammenhängt und *w* mit *y* zusammenhängt.

Derartige Sätze geben eine Art Meßmethode für nichtabgetrennte Tier-
teile an. Geht der Test positiv aus, so wird das Resultat auf Englisch
wie folgt festgehalten:

(3E) There are (exactly) two rabbits over there.

§17. Was aber—and das ist die allerletzte Fassung des Einwandes, die hier noch zur Sprache kommen soll—wenn der Eingeborene, statt (3E) zu äußern, bloß ‚rabbit‘ sagt und zugleich zwei Finger hochhält? Ist damit nicht klar, daß das Wort ‚rabbit‘ zählbare Kaninchen bezeichnet? In dieser Fassung scheint der Einwand eine Voraussetzung zu verletzen, die wir vorhin festgeklopft hatten: die Voraussetzung, daß wir immer nur Äußerungen *ganzer Sätze* betrachten können, nicht aber Äußerungen *isolierter Terme*. Im betrachteten Fall wird ein isolierter Term (‚rabbit‘) mit einem nonverbalen Zeichen kombiniert; das Resultat ist kein Satz. Nun will ich nicht bestreiten, daß ein solches Gemisch aus Wörtern und nonverbalen Zeichen vorkommt. Unsere Voraussetzung war also zu eng.

Aber wieso folgt aus dem Vorkommen solcher Fälle, daß das Wort ‚rabbit‘ die Kaninchen bezeichnet? Im Rahmen einer Ontologie nicht-abgetrennter Kaninchenteile wäre die Geschichte so zu beschreiben: Der Eingeborene bezeichnete nichtabgetrennte Kaninchenteile, indem er ‚rabbit‘ sagte. Dann hielt er zwei Finger hoch. Diese fungierten als Zeichen für dasjenige Untersuchungsergebnis nichtabgetrennter Kaninchenteile, das in (3A) genannt ist.

Der Einwand bezieht seine Kraft aus der unausgesprochenen, un begründeten Voraussetzung, die Zahl hochgehaltener Finger gebe die Mitgliederzahl der Extension eines zugleich geäußerten Prädikates an. Doch dies muß keineswegs so sein. In einem chemischen Labor könnten Namen für Flüssigkeiten gerufen werden, deren jeweilige Portionsgröße—sagen wir, in Litern—durch Hochhalten von Fingern spezifiziert wird. Aus einer solchen Gewohnheit würden wir auch nicht schließen, daß die Chemikerinnen im Labor mit dem Wort ‚Wasser‘ irgendwelche zählbaren Entitäten bezeichneten.²⁴

Geben wir uns endlich damit zufrieden, daß nicht der englische Umgang mit Zahlen gegen unsere Alternativ-Interpretation spricht. Wo stehen wir dann? Bislang haben wir gesehen, daß die Sprecherdispositionen hinsichtlich Sätzen der Form

There is a Y over there,

und

There are exactly n Ys over there,

nicht genügen, um generellen Termen Y genau eine Sorte bezeichneter Objekte zuzuweisen. Der Übergang von Tieren zu nichtabgetrennten

24. Wir haben nun schon dreimal die Analogie zwischen nichtabgetrennten Kaninchenteilen und Wasser bemüht. Lorenz Krüger hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß man daraus den voreiligen Schluß ziehen könnte, unter der Alternativ-Interpretation werde ‚rabbit‘ als Massenterm gelesen. Doch es bestehen wichtige Unterschiede zwischen dem Massenterm ‚Wasser‘ und dem andersartigen Term ‚nichtabgetrenntes Kaninchen teil‘. Die mereologische Summe von zwei räumlich getrennten Portionen Wasser z.B. ist wieder Wasser; doch genauso wenig, wie die mereologische Summe zweier Menschen wieder das Prädikat ‚Mensch‘ erfüllt, ist die mereologische Summe aus dem Kopf *eines* und dem Schwanz *eines anderen* Kaninchens ein nichtabgetrenntes Kaninchen teil! (Die mereologische Summe zweier nichtabgetrennter Kaninchenteile x und y ist nur dann ein nichtabgetrenntes Kaninchen teil, wenn x und y Teil *desselben* Kaninchens sind).

Tierteilen konnte durch geschickte Uminterpretation der restlichen Ausdrücke eines Satzes ausgeglichen werden. Ohne das weiter zu begründen, behauptet Quine, daß derartige Ausgleichsmanöver immer möglich sind. Leider kann ich kein allgemeines Argument vorführen, das zweifelsfrei beweist, daß Quine recht hat. Ich kann bestenfalls die ersten Schritte einer alles umfassenden Uminterpretation andeuten und hoffen, daß sich meine Leserinnen und Leser selber zusammenreimen, wie sich das Verfahren auf immer neue Beispiele ausdehnen läßt.

§18. Die bisher durchgeführten Manöver (und auch Quines Andeutungen) betrafen, so könnte man sagen, allein den Apparat der Individuation. (Sätze über Anzahlen hängen eng mit Identitätssätzen zusammen). Nun hat Evans dargetan, daß sich der uminterpretierenden Linguistin schlimmere Schwierigkeiten in den Weg stellen, wenn ihr gewisse elementare, aber aus mehreren Prädikaten zusammengesetzte Sätze begegnen ([IP]:346). Betrachten wir also, um diese Sorge auszuräumen, zusätzlich zum Kaninchenprädikat z.B. Prädikate über das Material²⁵, aus dem Kaninchen (bzw. Kaninchenskulpturen) gemacht sind. Der Satz:

(6E) There is a gold rabbit over there,

wird in einem ersten Anlauf zu:

(6A') Dort drüben sind nichtabgetrennte Kaninchenteile, die *allesamt* aus Gold bestehen.

An dieser—wie sich zeigen wird: inadäquaten—Uminterpretation läßt sich Evans' Sorge sehr schön illustrieren. Der ursprüngliche Satz (6E) findet unter anderem dann britische Zustimmung, wenn viele Kaninchen aus Fleisch und Blut ein Goldkaninchen bestaunen. Unter diesen Umständen würden aber wir dem Satze (6A') die Zustimmung verweigern, denn unter den genannten Umständen sind nicht *alle* präsentierten nichtabgetrennten Kaninchenteile aus Gold; die staunenden

25. Evans' wichtigstes Gegenbeispiel gegen Quines Unerforschlichkeit betrifft *Farben* von Kaninchen; Farben sind etwas schwieriger zu behandeln als Materialien, weswegen wir lieber mit dem einfacheren Fall beginnen.

nichtabgetrennten Kaninchenteile (oder genauer: die nichtabgetrennten Teile stauender Kaninchen) sind aus Fleisch und Blut. Diese Schwierigkeit läßt sich nicht etwa dadurch beheben, daß wir eine schwächere Interpretation anbieten:

(6A'') Dort drüben gibt es nichtabgetrennte Kaninchenteile, die allesamt aus Gold bestehen.

Denn diesem Satz müßten wir zustimmen, sobald nur ein Kaninchen mit Goldpfote vorgelegt würde. Und in diesem Fall hätten die Briten sein angegliches Gegenstück (6E) abzulehnen.²⁶

Nun hat Evans selber nicht gemeint, konklusiv gezeigt zu haben, daß diese Schwierigkeiten unüberwindbar sind. Was Evans (seiner eigenen Meinung nach) nur gezeigt hat, ist, daß Quines Argumente für die Möglichkeit einer Uminterpretation mittels nichtabgetrennter Teile nicht hinreichen, da sie sich diesen Schwierigkeiten gar nicht erst stellen ([IP]:363). Da hat Evans recht. Genau aus diesem Grunde machen wir uns die Mühe, die von Quine immer nur angedeuteten Uminterpretationen auch wirklich zu vollbringen. Anders als Evans es hinstellt, bedarf es hierzu keiner „[...] ingenious person [who] will show that the difficulties are less severe than they look“ ([IP]:363). Denn so schwer ist es auch wieder nicht:

- (6A) Dort drüben sind alle Elemente einer Menge K nichtabgetrennter Kaninchenteile für die gilt:
- (i) jedes Element aus K ist aus Gold;
 - (ii) zu je zwei Elementen x und y aus K existiert ein Element z aus K, das mit x und y zusammenhängt;
 - (iii) es gibt kein nichtabgetrenntes Kaninchenteil u, das mit einem x aus K zusammenhängt und selbst nicht aus K ist.

Ausgenutzt haben wir hierfür die Früchte unserer Vorarbeit mit Zahl­sätzen, denn die beiden Klauseln (ii) und (iii) stellen sicher, daß die involvierten nichtabgetrennten Teile allesamt zu ein und demselben Gesamtkaninchen gehören. Wir können derartige Klauseln stets einbauen. Also läßt sich das, was Evans als Pointe der Prädikation bezeichnet

26. Für dieselbe Behauptung anhand eines ähnlichen Beispiels siehe Evans [IP]:351, 358.

(Mehrfachprädikation), mühelos auch in einer Sprache wiedergeben, in der anstelle von Tierprädikaten Prädikate nichtabgetrennter Tierteile vorkommen.

§19. Vergewissern wir uns davon anhand eines weiteren Beispiels, in dem einem Kaninchen eine Farbe zugeschrieben wird:

(7E) There is a blue rabbit over there.

Zusätzlich zu Evans' Komplikation türmt sich hier eine neuartige Schwierigkeit auf: Zwar bestehen Goldentitäten (wenn echt) aus goldenen Teilen; aber nicht alles, was blau ist, besteht aus blauen Teilen. Daß etwas blau ist, heißt i.A. nur, daß seine Grenzflächen blau sind—und manche Grenzflächen nichtabgetrennter Teile eines blauen Kaninchens sind nicht blau, sondern blutrot. Deshalb können wir mit (7E) nicht genauso wie mit (6E) verfahren, sondern müssen wie folgt übersetzen:

(7A) Dort drüben sind alle Elemente einer Menge K nichtabgetrennter Kaninchenteile, für die gilt:

- (i) jedes Element aus K ist überall dort blau, wo es nicht an andere Elemente aus K stößt;
- (ii) zu je zwei Elementen x und y aus K existiert ein Element z aus K, das mit x und y zusammenhängt;
- (iii) es gibt kein nichtabgetrenntes Kaninchenteil u, das mit einem x aus K zusammenhängt und selbst nicht aus K ist.

§20. Der Schwierigkeit mit Farbprädikaten ähnelt folgende Schwierigkeit mit Handlungszuschreibungen: Wenn ein Kaninchen flieht, heißt dies noch lange nicht, daß alle seine nichtabgetrennten Teile fliehen. Sein Herz z.B. *schlägt*, statt zu fliehen.

(8E) The rabbits over there are running away,²⁷

27. Nachdem wir in (6A) und (7A) gesehen haben, wie wir uns über Identitätsklauseln (à la (ii) und (iii)) der Evans-Schwierigkeiten entledigen können, gehen wir jetzt zu Allsätzen über, um jene Klauseln nicht immer wiederholen zu müssen.

wird mithin besser wie folgt gelesen:

(8A) Die nichtabgetrennten Kaninchenteile da drüben wirken rennend mit anderen nichtabgetrennten Kaninchenteilen zusammen und entfernen sich dabei.

Daß eine Gruppe von Dingen „rennend zusammenwirkt“, klingt eigentümlich. Uns fehlt hierfür im Deutschen ein elegantes Prädikat. Aber wir kennen deutsche Prädikate, die ganz ähnlich funktionieren. Es sind Prädikate, die beim geordneten Zusammenwirken einer Gruppe von Menschen ins Spiel kommen. Obwohl für uns der einzelne Mensch vor der Gruppe ontologische Priorität hat, bezeichnen diese Prädikate das Resultat der Aktivität der gesamten Gruppe.

§21. Ein Beispiel. Wenn das Borodin-Quartett „Der Tod und das Mädchen“ spielt, dann spielt nicht etwa jeder Musiker einzeln dies Streichquartett; vielmehr wirken die Vier so zusammen, daß Schuberts berühmtes Stück erschallt. Dies Ereignis kann unter Rekurs auf das erfreuliche akustische Gesamtergebnis beschrieben werden. Unser gekünsteltes Prädikat ‚wirken rennend zusammen‘ soll genauso funktionieren. Die Alternativ-Interpretation englischer Tierwörter verlegt also den Akzent vom Tierganzen auf Terteile, kommt aber nicht darum herum, den Terteilen ein organisches Zusammenwirken zu unterstellen.

Man mag einwenden, daß sich in unserer musikalischen Analogie die ontologische Priorität der vier einzelnen Musiker darin zeige, daß wir ihr Tun auch isoliert spezifizieren könnten—während niemand (abgesehen von Tiermedizinerinnen) exakt sagen könne, wie die diversen nichtabgetrennten Teile eines Kaninchens auf wilder Flucht zusammenwirken.

Der zweiten Hälfte dieses Einwandes stimme ich zu; die erste beabsichtige ich zu attackieren. Ich gebe also zu: Wäre die Alternativ-Interpretation darauf angewiesen, daß wir für jede Kaninchenaktion wissen müssen, wie welches Teil womit interagiert, so wäre es um unsere Sache schlecht bestellt. Denn wir dürfen nicht voraussetzen, daß der eingeborene Sprecher Tiermedizin studiert hat. Wir brauchen dies aber nicht vorauszusetzen, wie sich an der Analogie mit dem Streichquartett sehen läßt. Eine Radiohörerin mit musikalischen Ohren könnte die Fähigkeit haben, durch bloßes Hinhören herauszufinden, ob das Borodin-Quartett

„Der Tod und das Mädchen“ spielt. Nehmen wir an, sie wisse nur, daß Quartette aus vier Personen bestehen, ‚Musiker‘ genannt; sie habe nicht die leiseste Ahnung von Partituren, Musikinstrumenten, ihrer Handhabung usw. Wenn ihr Sinn fürs Musikhören wirklich so gut ist, wie wir vorausgesetzt haben, kann sie für sich in Anspruch nehmen, den Satz

Das Borodin-Quartett spielt „Der Tod und das Mädchen“,

richtig zu verwenden. Wenn sie obendrein die ontologische Priorität der einzelnen Musiker vor der Vierergruppe ‚Quartett‘ betonen möchte, kann sie sogar sagen:

Die vier Musiker wirkten so zusammen, daß eine wunderbare Aufführung von „Der Tod und das Mädchen“ herauskam—

ohne im geringsten verpflichtet zu sein, angeben zu können, was die Vier im einzelnen getan hätten. Genausowenig muß der alternativ interpretierte Eingeborene detailliert über irgendwelche Vorgänge bei den nichtabgetrennten Kaninchenteilen Bescheid wissen, wenn er lediglich konstatieren will:

(8A) Die nichtabgetrennten Kaninchenteile da drüben wirken rennend zusammen und entfernen sich dabei.²⁸

In unserem letzten Beispiel geht es um eine bedauerliche Interaktion eines Tigers mit einem Kaninchen:

(9E) The tiger over there is eating a rabbit.

28. Selbstredend ist die Analogie zwischen nichtabgetrennten Kaninchenteilen vs. Kaninchen und Musikern vs. Streichquartett nicht vollkommen: In einem Streichquartett gibt es nur genau vier Musiker, während ein Kaninchen aus unübersehbar vielen nichtabgetrennten Kaninchenteilen besteht. Der Aspekt, auf den es mir bei der musikalischen Analogie ankommt, wird von diesem Unterschied jedoch nicht berührt: Wir können Interaktionen von Teilen unter Rekurs auf das resultierende Geschehen des Ganzen charakterisieren, ohne spezifizieren zu müssen, was die Teile im einzelnen tun.—Daß wir nicht beunruhigt zu sein brauchen, bloß weil es im Fall des Kaninchens unübersehbar viele Teile gibt, dafür sollte die Wasser-Analogie erhalten, die wir vorhin betrachtet haben. Das Prädikat ‚nichtabgetrenntes Kaninchenteil‘ funktioniert ungefähr so wie eine Mischung aus ‚Wasser‘ und ‚Musiker eines Streichquartetts‘.

Nehmen wir der Einfachheit halber an, daß der Tiger das arme Kaninchen als ganzes mit Haut und Haar verschlingt, ohne es zuvor zu zerlegen:

(9A) Die nichtabgetrennten Tigerteile da drüben wirken so zusammen, daß alle nichtabgetrennten Kaninchenteile verschlungen werden.

III. *Ontologische Relativität—mit und ohne Substanz*

§22. Wo stehen wir? Mir scheint, wir haben genug Beispiele betrachtet, um zu sehen, wie in die englische Rede über Tiere eine Ontologie nichtabgetrennter Tier Teile hineingelesen werden kann. Zwar haben wir keinen Algorithmus gefunden, der die Uminterpretation mechanisch auszuführen erlaubt, aber wir haben eine ganze Bandbreite von Aussagen über Tiere behandelt: Aussagen über Anzahl, Material und Farbe von Tieren sowie über ihre Aktionen und Interaktionen. Auf solche Aussagen scheint Quines Behauptung zuzutreffen, daß beim Interpretieren der Übergang von Tieren zu Tierteilen dadurch ausgeglichen werden kann, daß man andere Satzteile geschickt uminterpretiert. Beide Interpretationen—die Standard-Interpretation und ihre Alternative mit nichtabgetrennten Teilen—lassen sich gleich gut mit den Daten vereinbaren, die unsere Linguistin bei den Briten erheben kann: mit den Daten darüber, wie die verbalen Reaktionen eines Eingeborenen auf gegebene britische Sätze von der Stimulation seiner Außenflächen abhängen. Es scheint mithin, als gäbe es keine Fakten, die eindeutig festlegten, was britische Ausdrücke bezeichnen.

Für dies Ergebnis waren substantielle ontologische Überlegungen nötig: Überlegungen über Anzahlen, Materialien, Farben, Aktionen und Interaktionen von Tieren. Und jedes einzelne Thema mußte mit frischen Ideen angegangen werden. (So spiegelte sich der ontologische Unterschied zwischen Farben und Materialien in unterschiedlichen Interpretationsvorschlägen wider). Es gab kein mechanisches Verfahren, keinen Algorithmus zur Erzeugung der geeigneten Uminterpretation englischer Sätze. Unsere Alternativ-Ontologie war nicht kostenlos. Und sie war nicht bombensicher: Wer weiß, ob uns nicht morgen ein englischer Satz mit dem Wort ‚rabbit‘ in den Sinn kommt, der sich nicht als Aussage über nichtabgetrennte Kaninchenteile deuten läßt?

Dies empfanden die Verfechter der Unerforschlichkeitsthese (bzw. der These von der ontologischen Relativität) vermutlich als Mangel. Wäre es nicht besser, sich die nötigen Uminterpretationen automatisch zu verschaffen? So entwickelten sie ein neues Argument, das die Unerforschlichkeit des Bezeichnens zweifelsfrei beweist.²⁹ Das Argument scheint die Unerforschlichkeit sogar zu radikalieren, denn in seinem Lichte kann das Wort ‚rabbit‘ beliebige Objekte bezeichnen: zum Beispiel Katzen, Kannibalen oder Kichererbsen.

Das Argument basiert auf sogenannten Stellvertreterfunktionen und ist extrem kurz. Ich werde das Argument zuerst allgemein beschreiben und dann anhand zweier Beispiele erläutern. Nach Entkräftung eines naheliegenden Einwandes möchte ich zeigen, daß das Argument zwar für die Unerforschlichkeit des Bezeichnens spricht, aber keine interessante ontologische Relativität liefert. Das Argument ist zu trivial, um tiefgreifende ontologische Schlüsse zu erlauben.

Es sei D der Bereich einer Interpretation I für eine Sprache L . Wir wollen eine Alternativ-Interpretation I^* über einem Bereich D^* konstruieren, der mindestens genauso viele Elemente enthält wie D . (Ein Spezialfall wäre $D = D^*$). Wir spezifizieren irgendeine Funktion f , genannt *Stellvertreterfunktion*, die jedem gegebenen Element x aus D eine Entität $f(x)$ aus D^* derart zuordnet, daß aus $f(x) = f(y)$ folgt: $x = y$. (Wir fordern also die Injektivität von f . Falls $D = D^*$ gilt, ist f irgendeine Permutation).

Die Interpretation I ordnet einstelligen Prädikaten F aus L Teilmengen $I(F)$ aus D zu; zweistelligen Relationen R ordnet sie Mengen $I(R)$ von Paaren aus $D \times D$ zu; usw. Nun definieren wir I^* für einstellige F , zweistellige R usw. wie folgt:

$$I^*(F) = f(I(F)),$$

$$I^*(R) = f(I(R)), \text{ usw.}$$

Behauptung: I^* ist eine für einen Sprecher von L adäquate Interpretation, falls I es ist.³⁰

29. Siehe Quine [PoT]:31–33 und Putnam [RTH]:217/8, ferner Wallace [OiCo]:146/7, Field [Clis]:376/7, Davidson [IoR]:229.—Zum allerersten Mal (jedoch mit etwas anderem Beweisziel) taucht ein solches Argument bei Richard Jeffrey auf in [LMPo]:82–84.

30. So auch Putnam und Wallace für den Spezialfall, wenn f eine Permutation über D ist, siehe Putnam [RTH]:217/8 und Wallace [OiCo]:146/7.

§23. Statt eines Beweises machen wir uns die Lage anhand zweier Beispiele klar. Wir können—*erstens*—jedem Objekt x die räumliche Region $f(x)$ zuordnen, die es jetzt (zum Zeitpunkt t_0) einnimmt.³¹ Anstelle der Menge aller blauen Objekte bekommt das Prädikat ‚blue at t_0 ‘ folgende Extension:

Die Menge der räumlichen Regionen, die zur Zeit t_0 von blauen Objekten eingenommen werden.

Und die Extension des Prädikates ‚rabbit‘ bleibt nicht länger die Menge aller Kaninchen, sondern wird zur Menge aller räumlichen Regionen, die zur Zeit t_0 von einem Kaninchen eingenommen werden.

Es ist klar, daß sich dadurch an den Behauptbarkeits- bzw. Zustimmungs-Bedingungen etwa des Satzes ‚All rabbits are blue at t_0 ‘ nichts ändert. Doch das Beispiel ist noch harmlos, denn nicht viel sträubt sich in uns dagegen, die Rede über Kaninchen als Rede über die Regionen aufzufassen, in denen Kaninchen sind. Genau wie bei den nichtabgetrennten Kaninchenteilen hängt die Neuinterpretation noch einigermaßen direkt mit Kaninchen zusammen. Schuld unserer harmlosen Wahl der Stellvertreterfunktion f .³²

§24. Legen wir—*zweites Beispiel*—eine unbequemere Stellvertreterfunktion f^* wie folgt fest: f^* bildet jedes Objekt x auf seinen Antipoden ab, das ist die mereologische Summe derjenigen Materieteilchen, deren Ort—nach einer Punktspiegelung an der Erdmitte—in $f(x)$ läge, also in der Region, die x einnimmt. Hier ist die Uminterpretation einer Auswahl englischer Prädikate mithilfe von Antipoden:

31. Das Beispiel stammt von Quine, siehe [TTPi]:17, wo Quine allerdings mit raumzeitlichen Regionen hantiert. Um Verwirrung zu reduzieren, habe ich die zeitliche Komponente dadurch eliminiert, daß ich zur Zeit t_0 die Uhren kurzerhand angehalten habe. So verlieren wir in der Tat das Werden und Vergehen—was aber dem Beispiel nicht schadet.

32. Man mag—wie Lorenz Krüger in mündlicher Debatte—das ganze Beispiel ablehnen, da die Raumkoordinaten ihrerseits nur unter Rekurs auf Gegenstände festgelegt werden können. Diese Probleme der Philosophie des Raumes möchte ich hier offenlassen. Wenn sie das erste Beispiel zerstören, bleibt immer noch das zweite Beispiel übrig.

‚... is a rabbit‘ → ‚... ist Antipode eines Kaninchens‘
 ‚... is blue‘ → ‚... ist Antipode eines blauen Objekts‘
 ‚... is eating---‘ → ‚... ist Antipode eines Objekts x und --- ist Antipode eines Objekts y und x ißt y‘.

Wieder ist klar, daß unter dieser Interpretation etwa der Satz

(10E) All rabbits are blue,

zwar von ganz andern Dingen handelt als ursprünglich gedacht; daß aber trotzdem der Satz nach Uminterpretation genau unter denselben Bedingungen wahr bzw. zustimmungswürdig ist wie zuvor.

„Objekte“, die die genauen Antipoden von Kaninchen sind, haben viel weniger mit Kaninchen zu tun als Kaninchenregionen oder nicht-abgetrennte Kaninchenteile. Aber sie haben immer noch *etwas* mit Kaninchen zu tun: nämlich daß sie Antipoden gerade von *Kaninchen* sind. (Man ist versucht, sich damit zu trösten, daß alles *irgendwas* mit Kaninchen zu tun hat).

Nun hatte ich vorhin ein bißchen reißerisch versprochen, ‚rabbit‘ lasse sich noch viel radikaler uminterpretieren: so radikal, daß das Wort von Katzen, Kirschen, Kannibalen oder Kichererbsen handeln könne; und zugegebenermaßen sind wir bislang bloß zu Kaninchen-Antipoden vorgestoßen. Was müssen wir tun, um noch tiefer im Sumpf der Unerforschlichkeit zu versinken?

§25. Natürlich hängt alles an der Wahl der Stellvertreterfunktion f . In den beiden hier erwogenen Beispielen haben wir es uns leicht gemacht und solche Stellvertreterfunktionen betrachtet, die schnell und problemlos angegeben werden konnten; Kaninchenantipoden bzw. von Kaninchen eingenommene Regionen lassen sich den Kaninchen auf einen Schlag zuordnen. Wollten wir nun aber Kaninchen etwa auf Katzen permutieren, so gelänge es uns nicht gleich im Handstreich, eine passende Stellvertreterfunktion f zu spezifizieren. Zu *jedem* gegebenen Kaninchen müßten wir die zugehörige Katze benennen: ein langwieriges Geschäft. Zudem hätten wir f passend zu ergänzen, so daß f nicht nur Kaninchen betrifft, sondern alle Dinge, von denen unsere Prädikate handeln. Aber selbst wenn wir eine solche Stellvertreterfunktion f hier nicht explizit durchbuchstabiert haben: klar ist, daß es sie geben

muß. ‚Rabbit‘ könnte also durchaus von Katzen handeln (und—falls es weniger Katzen als Kaninchen gibt—obendrein noch von ein paar Kichererbsen).³³

Quine hat solche wilden Uminterpretationen nicht betrachtet; er verlangte von den Stellvertreterfunktionen f , daß sie *effektiv* zu jedem spezifizierten x einen Funktionswert $f(x)$ liefern.³⁴ Im Falle der Kaninchenregionen und der Kaninchenantipoden haben wir dieser gestrengen Bedingung genügt; im Falle der Katzen und Kichererbsen nicht.

Putnam ist leichtsinniger gewesen als Quine, hat Katzen auf Kirschen abgebildet und dafür genau Quines Argument der Stellvertreterfunktionen benutzt.³⁵ Der Leichtsinn zieht folgenden Einwand auf sich. Es ist grotesk zu behaupten, daß es keine Möglichkeit geben soll, festzustellen, daß das Wort ‚cat‘ statt Kirschen die Katzen bezeichnet. Wie auch immer Putnams Argument läuft: die Konklusion muß falsch sein, denn es ist ein leichtes, Katzen von Kirschen zu trennen. Zwar hat Quine mit seinem ursprünglichen Argument recht, daß jede Präsentation von Kaninchen mit einer Präsentation nichtabgetrennter Kaninchenteile einhergeht; aber Katzen kann unsere Linguistin getrennt von Kirschen präsentieren. Sie braucht bloß dem Eingeborenen den Satz

(11E) There is a cat over there,

unter kirschenhaltigen, katzenfreien Umständen darzubieten. Beobachtet die Linguistin dann—wie von einem anglophonen Eingeborenen zu erwarten—ein negatives Verdikt, so ist es ausgeschlossen, daß ‚cat‘ Kirschen bezeichnet. Also entspricht Putnams Alternativ-Interpretation nicht den verbalen Dispositionen des Sprechers.

§26. Der Einwand kann leicht beantwortet werden. Der Kritiker hat übersehen, daß im Satz (11E) ein weiterer Ausdruck vorkommt, den Putnam uminterpretieren kann, um alles wieder einzurenken: nämlich

33. Dann hätte ‚rabbit‘ immer noch *irgend etwas* mit Kaninchen zu tun. *Was nämlich?* Antwort: Alle diejenigen Objekte y zu bezeichnen, zu denen es ein *Kaninchen* x gibt, so daß $f(x) = y$. Da wir f nicht spezifiziert haben, können wir den fraglichen Zusammenhang nicht besser dingfest machen. Aber wir haben ein Rezept, wie sich—gegeben f —der gesuchte Zusammenhang finden läßt.

34. Siehe [PoT]:31.

35. Siehe Putnam [RTH]:32–38, 217/8.

der indexikalische Ausdruck ‚over there‘.³⁶ Wie der Ausdruck gelesen werden muß, damit auch die Uminterpretation von Sätzen der Form (11E) mit den Sprecherdispositionen zusammenpaßt, kann ich nicht sagen, denn wir haben das Prädikat ‚cat‘ nicht explizit uminterpretiert. Und davon hinge die Uminterpretation des ‚over there‘ entscheidend ab.³⁷ Gehen wir also zu unserem extremsten expliziten Beispiel zurück, dem Beispiel der Antipoden. Auf dies Beispiel gemünzt, klingt der Einwand wie folgt: Es ist klar, daß ‚rabbit‘ keine Kaninchen-Antipoden bezeichnen kann. Um dies zu belegen, legen wir dem Eingeborenen den Satz

(1E) There is a rabbit over there,

unter solchen Umständen vor, unter denen kein Kaninchen, wohl aber ein Kaninchen-Antipode in der Nähe ist (wenn also am andern Ende der Welt ein Kaninchen ist). Natürlich wird der Eingeborene dem Satz (des manifesten Kaninchenmangels wegen) die Zustimmung versagen, und so kann ‚rabbit‘ keine Kaninchen-Antipoden bezeichnen. Und nun wird deutlich, wie dem Einwand in der augenblicklichen Fassung zu begegnen ist. Wir interpretieren ‚over there‘ um als

(von hier aus gesehen) am andern Ende der Welt,

worunter die Gegend verstanden sein soll, die man durch Punktspiegelung (an der Erdmitte) derjenigen Gegend erhält, die vom Sprecher wahrgenommen werden kann. Satz (1E) liest sich dann wie folgt:

(1B) Am andern Ende der Welt ist ein Kaninchen-Antipode.

36. Vermutlich sollte man den Ausdruck ‚over there‘ nicht als Prädikatskonstante auffassen, sondern ihm besser einen eigenen Status zuweisen. In diesem Falle wäre die Uminterpretation des ‚over there‘ kein Fall von Unerforschlichkeit des Bezeichnens, sondern eher ein Fall von etwas, das man „Unerforschlichkeit der *Indexikalität*“ nennen sollte. (Der Oberbegriff für beides wäre dann der von mir eingangs vorgeschlagene Begriff der Unerforschlichkeit der *Termebene*, siehe oben Fußnote 12).

37. Nehmen wir an, daß wir eine Stellvertreterfunktion f kennen, die u.a. die Katzen auf Kirschen abbildet. (Es gebe mehr Kirschen als Katzen). Dann *können* wir die Uminterpretation des ‚over there‘ spezifizieren, nämlich so:

an einem derjenigen Orte y , für die gilt: es gibt ein Objekt x in Sichtweite des Sprechers, so daß $f(x)$ in y lokalisiert ist.

Dies paßt zu den Dispositionen des Eingeborenen. Ebenso ist beispielsweise

(9B) Am andern Ende der Welt sind ein Tiger-Antipode und ein Kaninchen-Antipode, die sich antipodisch verspeisen—

eine gute Übersetzung von

(9E) The tiger over there is eating a rabbit.

Es liegt auf der Hand, wie die übrigen Sätze aus unserer Kollektion von vorhin klingen müssen und daß auch ihr neuer antipodischer Klang mit den Sprecherdispositionen zusammenstimmt: nicht besser und nicht schlechter als die Standard-Interpretation oder die Interpretation mithilfe einer Ontologie nichtabgetrennter Tierteile.³⁸

§27. Trotzdem hinterläßt das gesamte Argument mithilfe von Stellvertreterfunktionen einen faden Nachgeschmack. Woran liegt das? Meine Diagnose lautet: Das Argument liefert nur triviale Uminterpretationen. Zwar scheint dies zu genügen, um die These von der Unerforschlichkeit des Bezeichnens zweifelsfrei zu beweisen. Aber das ist kein Grund zum Jubeln. Denn im selben Zug stellt sich die Unerforschlichkeitsthese als trivial heraus. Sie ergibt sich aus der Logik (anspruchsvoller formuliert: aus der Modelltheorie), kann also keine philosophische Substanz haben. Philosophie ist mehr als Logik.

Treiben wir die Diagnose ein Stück weiter. Wenn die Unerforschlichkeitsthese im Lichte des in diesem Abschnitt betrachteten Arguments trivial ist, dann vererbt sich ihre Trivialität auf die These von der ontologischen Relativität. (Denn wie wir uns eingangs überlegt haben, ergibt sich die ontologische Relativität unmittelbar aus der Unerforschlichkeit des Bezeichnens).

Daß es sich so verhält, kann man sich auch direkt klarmachen. Wieviele *echte* ontologische Alternativen liefert uns das Argument, das auf Stellvertreterfunktionen basiert? *Beliebig viele, d.h. überhaupt keine.*

38. Das Argument für die Unerforschlichkeit der Indexikalität wird von Wallace in [OiCo]:148–50 ausgearbeitet. Vergl. auch 158/9.

Die Antwort klingt paradox und muß erläutert werden. Natürlich erzeugt das Argument per Stellvertreterfunktionen beliebig viele ontologische Alternativen. Wir können unsere Ontologie mithilfe des Arguments überallhin verschieben (solange nur in der neuen Ontologie genug Elemente vorkommen). Aber diese Vielfalt ist allzu beliebig. In ihr verliert sich die Pointe der These von der ontologischen Relativität. Denn in gewissem Sinn sind die vom Argument erzeugten unendlich vielen ontologischen Alternativen allesamt identisch. Sie sind zueinander (und zur Standard-Ontologie) isomorph. Wenn diese isomorphe „Vielfalt“ das einzige wäre, was uns die ontologische Relativität verheißt, so wäre es um diese Relativität schlecht bestellt. Wir müßten dann sagen: Ontologie ist eindeutig bis auf Isomorphie—kein spannendes Ergebnis. Die ontologische Frage ließe sich in diesem Fall absolut beantworten: durch Spezifikation von Äquivalenzklassen.

Um diese—für Freunde der ontologischen Relativität unangenehme—Diagnose weniger abstrakt zu fassen, möchte ich auf ontologische Behauptungen aufmerksam machen, deren absoluter Wahrheitswert sich nicht durch die zuletzt betrachteten Permutations-Argumente aushebeln läßt (wohl aber mithilfe der genuin philosophischen Argumente aus Abschnitt II).

Nehmen wir an, daß sich ein Sprecher im Lichte der Standard-Interpretation auf die Existenz genau *eines* Objekts festlegt—etwa einer Katze. Dann legt er sich—im Lichte der zuletzt betrachteten Alternativ-Interpretationen—zwar auf die Existenz eines *anderen* Objekts fest (etwa irgendeiner Katzenantipodin, irgendeiner Katzenraumregion oder irgendeiner Kichererbse). Aber wieder legt er sich auf die Existenz genau *eines* Objekts fest (*einer* Katzenantipodin, *einer* Katzenraumregion bzw. *einer* Kichererbse).

Allgemein gilt: Die *Anzahl* der existierenden Objekte ist für die in diesem Abschnitt betrachteten ontologischen „Alternativen“ immer gleich. Und das bedeutet, daß gewisse ontologische Behauptungen am Ende doch nicht relativ wären und von Quines ontologischer Relativitätstheorie nicht betroffen wären—wenn sich Quine nur auf die in diesem Abschnitt betrachteten ontologischen Alternativen berufen könnte. Wie sehr ändert sich das Bild, wenn wir die ontologische Alternative aus Abschnitt II einbeziehen! Wir haben gesehen, daß schon ein einziges Kaninchen aus unübersehbar vielen nichtabgetrennten Kaninchenteilen besteht. Im Lichte der ursprünglich betrachteten Interpretationsalternative reicht Quines ontologische Relativität also viel weiter (denn sie

betrifft auch ontologische Behauptungen darüber, *wieviele* Objekte es einem Satz zufolge gibt). Nur hier kann man von echter ontologischer Relativität sprechen.

§28. Woran liegt das? Ontologie hat etwas mit Identität zu tun: Was ist ein und dasselbe, was ist wovon verschieden, und wieviel Verschiedenes gibt es? Echte ontologische Alternativen sollten daher unterschiedliche Identitätsrelationen mit sich bringen. Was das heißen soll, läßt sich leichter auf der Ebene von Interpretationen erklären. (Wie wir in Abschnitt I gesehen haben, hängen ontologische und interpretatorische Fragen eng miteinander zusammen). Eine echte interpretatorische Alternative (die also eine echte ontologische Alternative nach sich zieht) sollte zuallererst das Identitätszeichen uminterpretieren. *Aber unter jeder Uminterpretation, die mithilfe von Stellvertreterfunktionen formuliert ist, bleibt das Identitätszeichen unverändert!*

Das ist ein weiteres Indiz dafür, daß die These von der ontologischen Relativität schlecht dastünde, wenn sie allein auf Stellvertreterfunktionen gegründet wäre. In diesem Fall wäre sie eine These ohne philosophische Substanz. Zum Glück läßt sich der drohende Substanzverlust der These vermeiden. Unsere *ursprüngliche* Uminterpretation aus Abschnitt II führt nämlich sehr wohl zu einem anderen Verständnis des Identitätszeichens. In ihrem Lichte müssen wir den Satz:

(12E) *This* rabbit and *that* one are identical,

folgendermaßen lesen:

(12A) Es gibt ein nichtabgetrenntes Kaninchenteil *u*, für das gilt:

Dies nichtabgetrennte Kaninchenteil hängt mit *u* zusammen, und
jenes nichtabgetrennte Kaninchenteil hängt mit *u* zusammen.

Von der uns wohlvertrauten Identitätsrelation ist in dieser Formulierung nicht die Rede. Vielmehr wird hier eine neuartige Relation entfaltet, die (so wie die wohlvertraute Identitätsrelation) symmetrisch, reflexiv und transitiv ist und daher anstelle der Identitätsrelation benutzt werden kann. Jetzt wird endlich deutlich, wie radikal sich die ontologische Alternative aus Abschnitt II von unserer Standard-Ontologie und von ihren harmlosen Gegenspielern aus Abschnitt III unterscheidet. In der

Ontologie nichtabgetrennter Objektteile wird selbst unsere wohlvertraute Identitätsrelation durch etwas ungewohnt Neues ersetzt.

§29. Zeit für ein kurzes Fazit. In Abschnitt I haben wir gesehen, daß man aus jeder denkbaren—d.h. aus jeder zum Sprachverhalten passenden—Interpretations-Alternative irgendeiner Sprache eine eigene Behauptung über die von den Sprechern vorausgesetzte Ontologie gewinnen kann. In Abschnitt III haben wir Interpretations-Alternativen kennengelernt, die auf einem logischen Trick beruhen und den Anschein von ontologischer Vielfalt erwecken. Bei näherem Hinsehen sind diese ontologischen Alternativen nicht sonderlich interessant. Zumindest sind sie weniger radikal als die ontologische Alternative, die auf Quines originellem Einfall beruht, anstelle einzelner Objekte deren nichtabgetrennte Teile in den Blick zu nehmen, wie in Abschnitt II vorgeführt. Diese ontologische Alternative weicht auf wilde Weise vom Gewohnten ab. Wir konnten sie in mühevoller Detailarbeit ein gutes Stück weiter entwickeln, als Quine für nötig gehalten hat. Sie ließ sich gegen alle bekannten Einwände verteidigen und dürfte schlechtes Licht auf die Hoffnung werfen, daß Ontologen absolute Ergebnisse werden erzielen können. Zudem zerstört sie die Hoffnung, daß sich jemals eindeutig explizieren läßt, unter welchen Umständen irgendein Ausdruck irgendeinen Gegenstand bezeichnet.³⁹

39. Die allererste Fassung dieses Textes entstand im Feuerwerk der Kritik meines Lehrers Lorenz Krüger und sollte ein nichtabgetrennter Teil der Dissertation werden, die Krüger betreut hat. Durch seinen Tod wurde unsere gemeinsame Arbeit über nichtabgetrennte Ontologien jäh unterbrochen; ich bin mir der Unvollständigkeit des übriggebliebenen Stücks Philosophie schmerzlich bewußt. Ich danke Wolfgang Carl, Sven Rosenkranz und Holm Tetens für Hilfe und Anregungen. Ein anonymer Gutachter hat mir wertvolle Verbesserungsvorschläge zukommen lassen.

LITERATUR

- Davidson, Donald [IiTI]: *Inquiries into truth and interpretation*. (Oxford: Clarendon Press, 1984).
- [IoR]: „The inscrutability of reference“. In Davidson [IiTI]:227–241.
- Evans, Gareth [IP]: „Identity and predication“. *Journal of philosophy* 72 No.13 (1975), pp. 343–363.
- Field, Hartry [CIS]: „Conventionalism and instrumentalism in semantics“. *Nous* 9 (1975), pp. 375–405.
- [QCT]: „Quine and the correspondence theory“. *Philosophical review* 83 (1974), pp. 200–228.
- Fodor, Jerry A. [ToC]: „A theory of content“. In Fodor [ToCO]:51–136.
- [ToCO]: *A theory of content and other essays*. (Cambridge / Mass: MIT Press, 1990).
- French, P.A. / Uehling, T.E. / Wettstein, H.K. (eds) [SiPo]: *Studies in the philosophy of language. = Midwest studies in philosophy, Vol 2*. (Morris: University of Minnesota Press, 1977).
- Friedman, Michael [PIoT]: „Physicalism and the indeterminacy of translation“. *Nous* 9 (1975), pp. 353–374.
- Hinzen, Wolfram / Rott, Hans (eds) [BM]: *Belief and meaning—Essays at the interface*. (Frankfurt: Hänsel-Hohenhausen, Deutsche Bibliothek der Wissenschaften, 2002).
- Jeffrey, Richard C. [LMPo]: „Logic, methodology, and philosophy of science: Three reviews.—Sections IV–V“. *Journal of philosophy* 61 No.2 (1964), pp. 79–88.
- Kemmerling, Andreas [GIT]: „Gedanken und ihre Teile“. *Grazer Philosophische Studien* 37 (1990), pp. 1–30.
- Krüger, Lorenz [HP]: „Hilary Putnam: Objectivity and the science-ethics distinction“. In Nussbaum & Sen (eds) [QoL]:158–164.
- Müller, Olaf [fWfW]: „From within and from without: Two perspectives on analytic sentences“. In Hinzen et al (eds) [BM]:229–247.
- [SA]: *Synonymie und Analytizität: Zwei sinnvolle Begriffe. Eine Auseinandersetzung mit W.V.O. Quines Bedeutungsskepsis*. (Paderborn: Schöningh, 1998).
- Nussbaum, Martha & Sen, Amartya (eds) [QoL]: *The quality of life*. (Oxford: Oxford UP, 1993).
- Putnam, Hilary [RP]: *Renewing philosophy*. (Cambridge / Mass.: Harvard UP, 1992).
- [RTH]: *Reason, truth and history*. (Cambridge: Cambridge UP, 1981).

- Quine, Willard Van Orman [fLPo]: *From a logical point of view*. (Cambridge / Mass.: Harvard UP, second edition, revised, 1961).
- [FMoE]: „Five milestones of empiricism“. In Quine [TT]:67–72.
 - [OR]: „Ontological relativity“. In Quine [OROE]:26–68.
 - [OROE]: *Ontological relativity and other essays*. (New York: Columbia UP, 1969).
 - [oWTI]: „On what there is“. In Quine [fLPo]:1–19.
 - [PoT]: *Pursuit of truth*. (Cambridge / Mass.: Harvard UP, 1990, revised edition 1992).
 - [TT]: *Theories and things*. (Cambridge / Mass.: Harvard UP, 1981).
 - [TTPi]: „Things and their place in theories“. In Quine [TT]:1–23.
 - [WO]: *Word and object*. (Cambridge / Mass.: MIT Press, 1960).
- Wallace, John [OiCo]: „Only in the context of a sentence do words have any meaning“. In French et al (eds) [SiPo]:144–64.